

Pressespiegel

Zentrum für verfolgte Künste Solingen

Pressespiegel

28. Juli 2022

Maks Levien. Deadlines 28. April bis 26. Juni 2022

**1929/1955. Die erste documenta und das Vergessen einer
Künstler:innengeneration** 6. Mai bis 11. September 2022

Radio

RBB Info Radio

WDR 5 Scala

WDR 3 Mosaik

Fernsehen

WDR Lokalzeit Bergisches Land

Print-Medien

Augsburger Allgemeine

Bergische Morgenpost

Bürstädter Zeitung

Braunschweiger Zeitung

Die WELT

WELT am Sonntag

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Handelsblatt

Heilbronner Stimme

Hessische Allgemeine

junge Welt

Kölnische Rundschau

Kunstforum International

Lübecker Nachrichten

Märkische Oderzeitung

Münsterschen Zeitung

Neue Osnabrücker Zeitung

Ruhr Nachrichten

Siegener Zeitung

Solinger Morgenpost

Solinger Tageblatt

Südkurier

Thüringer Allgemeine

Volksstimme

Westdeutsche Zeitung

Wiener Zeitung

Online-Medien

Deutsche Welle

FAZ.NET

Zeit online

Die VERGESSENEN

Die erste Documenta stand 1955 noch stark im Zeichen der NS-Zeit.

Vor allem Kunst der Weimarer Republik wurde vernachlässigt

Zeitzeugen gibt es kaum noch. Wer könnte einem erzählen, wie es war, als 1955 die erste Documenta in Kassel eröffnet wurde? Was für Empfindungen einer hatte, der damals zum ersten Mal vor einem kubistischen Picasso stand. Vielleicht waren es ja Gefühle der Zufriedenheit, des Befremdens, des leisen Stolzes. Nun würde alles gut, man wäre wieder dabei, zurückgekehrt in die Weltgemeinschaft der Künste, die man so schmachlich angekündigt hatte.

VON HANS-JOACHIM MÜLLER

Stark im Ton Werner Haftmann vor seinem Eröffnungs-Publikum: „Immer wo das Problem des Zeitgenössischen sehr brennend wurde und ins Übernationale wies, gehörte es zu den Anliegen des deutschen Geistes, sich jeweils Rechenschaft in breiter Front abzulegen.“ So gesehen läge der Gedanke, heute eine internationale Ausstellung der Kunst des 20. Jahrhunderts zu veranstalten, so

nahe, dass er keine nähere Begründung zu erfordern scheint.

Wobei es offensichtlich auch keiner näheren Begründung bedurfte, was deutschem Geist zur „Kunst des 20. Jahrhunderts“ einfiel. Und bis heute hat niemand danach gefragt, nach welchen Maßstäben und Kriterien das erste Documenta-Team seine Künstler-Auswahl getroffen hat. Erst jetzt gibt es die neugierige Forschung. Und dazu muss man nach Wuppertal-Vohwinkel reisen, wo man nach holpriger Busfahrt im Rathaus das „Zentrum für verfolgte Künste“ findet. In der Stille eines Museums, das an lauter vergessene Namen erinnert, hat sich der Direktor Jürgen Kaumkötter zusammen mit seinem Team ein ehrgeiziges Projekt vorgenommen. Man will wissen, wie die erste Documenta zu ihren Künstlern und Künstlerinnen kam. Und mehr noch: Man will die Umstände klären, „unter denen Kunst zum Klassiker wird oder in Vergessenheit gerät“.

Sagen wir es gleich: Geklärt wird in

gegen nur so geringe Summe wie in der Lese-Ausstellung nicht so viel. Aber die Materialbasis, die sie schafft, lässt manche Klärung zu. Verglichen nämlich wird die „Vierte Große Kunstausstellung Kassel“ des Jahres 1929 mit der ersten Kasseler Documenta 1955. Also eine Traditionsveranstaltung mit klassisch nationalem Profil mit einer Großausstellung, die von Anfang an zumindest europäisches Format demonstrieren wollte.

An beiden Veranstaltungen, das macht die Gegenüberstellung so interessant, war der Documenta-Erfinder Arnold Bode beteiligt. Man hätte also annehmen können, dass er nach dem Krieg die Fäden wieder dort anknüpft, wo sie vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten abgerissen waren. Dass er den Werken von Künstlern wie Otto Pankok, Richard Seewald, Felix Nussbaum oder Gert Wollheim, die in seiner „Vierten“ noch eine bedeutende Rolle gespielt haben, jetzt 26 Jahre später eine neue Chance gibt. Aber das geschieht nicht.

Und auch das wäre nicht ganz außer-

halb moralischer Logik, wenn die Regie der ersten Documenta zumindest einen Teil der 29er-Künstler rehabilitiert hätte, deren Werke in den Dreißigerjahren beschlagnahmt worden waren. Das versucht Bode zwar, aber er wählt eine ganz andere Gruppe, tut überhaupt so, als ob die kuratorische Leistung, die 1929 Werke von rund 180 Künstlern und einer Handvoll Künstlerinnen zusammenbrachte, keine Rolle mehr spielte für eine Documenta, die antrat „mit dem Ziel einer kulturellen Standortbestimmung für die Gegenwartskunst“ und der Absicht, Deutschland wieder in die Reihe der europäischen Kulturnationen einzubinden. Aus der Mannschaft von 1929 haben es jedenfalls nur Josef Albers, Christian Rohlf und Emil Nolde von Kassel nach Kassel geschafft.

Eine Documenta, die 1955 einfach dort weitermacht, wo die Bilanz des Jahres 1929 aufgehört hat? Nach dem Zivilisationsbruch, dieser Tilgung aller kulturmoralischen Überzeugungen? Kaum zu erwarten, dass sich die welt- und zukunfts-offenen Documenta-Erfin-

der kritisch mit der Geschichtslast abmühen und vor europäischem Publikum die eigenen Verfehlungen korrigieren. Zumal im Team Überlebende aus den alten Nazi-Kadern wie Kurt Martin und Werner Haftmann das große Wort führen. Gerade die Entstehung der ersten Documenta zeigt, wie der „Neubeginn“ nicht anders als verbogen und verlogen ausfallen konnte.

Das Team Bode wählt den sicheren Weg. Es schließt nicht an 1929 an, sondern geht zurück auf die Zehnerjahre, auf die frühe Moderne, die überall, nur eben nicht mehr in Deutschland, zu den gesicherten Museumsbeständen gehört hat. Und mit dem Rückgriff auf Traditionen vor dem Ersten Weltkrieg wird gleichsam das ganze peinliche Nazi-Kapitel mitsamt der politisch schwankenden und kulturell hochexplosiven Epoche der Weimarer Zeit überblendet. Man kehrt aus dem Irrlichtern der aggressiven Bildsprachen der Zwanziger- und derUNKULTUR der Dreißigerjahre zurück zur gefeierten Frühgeschichte des Jahrhunderts. Angefangen bei Paula Beckers „Selbstbildnis mit Kamelienzweig“ aus dem Jahr 1907 über Macke, Matisse, Delaunay, Rouault, Beckmann, Kokoschka, Heckel, Kirchner, Nolde, über das leichte und schwere Spiel, wie es Picasso und Mirò gespielt haben, bis hin zu den erhabenen Abstraktionen von Pierre Soulage oder Hans Hartung, an denen sich die informelle Malerei der Nachkriegszeit schulte. Die Documenta wollte erinnern. Aber es war eine Erinnerung, die mit willentlichem Veressen erkaufte war.

Wie gelöscht die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen in der sich die Ma-

lerei weitgehend auf ihre erzählerischen, figürlich gegenständlichen Möglichkeiten besann. Die rekonstruierende Auswahl, die die Ausstellung jetzt versucht, ist wie Rückkehr in abgedunkelte, lange verschlossene Museumsräume. Wann zuletzt stand man vor Bildern von Hans Feibusch, Felix Nussbaum, Jankel Adler, Emil Betzler, Max Kaus, Renée Sintenis, Gert Heinrich Wollheim? Wer durch die Documenta sozialisiert ist, trifft hier auf lauter Unbekannte oder kaum Bekannte. Dass er unter ihnen auch der Bildhauerin Milly Steger begegnet, erscheint ein wenig kurios. Die Dame gehörte zu den Mitläuferinnen des Dritten Reiches, bekam Aufträge, Ausstellungen und nur einmal einen Korb, als sie Hitler um eine Porträtsitzung bat. Ihre Schmach-Tanzen aus Gips sind vielleicht doch nicht der Wiederaufführung wert.

Aber auch kein triftiger Einwand gegen die verdienstvolle Recherche, die auf einen Grundverdacht zielt. Verdächtig nämlich erschienen in den Fünfzigerjahren all die realistischen Mittel, die vor dem Machtantritt der Faschisten zur Lebensbeschreibung, aber auch zur politischen Argumentation geschärft worden waren. Mit George Grosz, Hannah Höch, Jeanne Mammen hätte Arnold Bode bei einem wort- und tatgewaltigen Altnazi wie Werner Haftmann keine Chance gehabt. Was jetzt an gegenständlicher Malerei Aufnahme fand, war museal qualifiziert, waren untadelige Rückgriffe.

In dieser Deutlichkeit ist das noch nicht gezeigt, noch nicht gesehen worden. Jedenfalls führt die vergleichende

Zusammenschau der beiden Ausstellungen mitten hinein ins verborgene Planungszentrum der ersten Documenta, wo Darstellungsformen und Darstellungsbegründungen entwickelt worden sind, die Jahrzehnte lang gültig bleiben sollten. Der Kanon des Jahres 1955 entspricht ganz den ungeschriebenen Übereinkünften, die die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft einte. Von Nazi-Deutschland wollte man so wenig wissen wie von der Dekade zuvor. Noch immer grassierte die schiere Verachtung für die „Weimarer Republik“. Und es konnte gar nicht ausbleiben, dass das auch die Künstler und Künstlerinnen mit einschloss. Man suchte den deutschen Anschluss an die ungegenständliche Internationale und wurde blind für eine inhaltlich orientierte Kunst, einen kosmopolitischen Kunstbetrieb, der auch in den Zwanzigerjahren männlich dominiert war, aber Frauen nicht mehr ausjurierte.

Und womöglich entdeckt man erst heute die Schicksalsgemeinschaft, die die diskreditierte Zwanzigerjahre-Kunst mit den zurückkehrenden Emigranten verbindet, die in den Jahren der Documenta-Gründung so angefeindet wurden. Damals veröffentlichte Arno Schmidt seine Erzählung „Brand's Heide“. Darin heißt es: „Sie sind ja Alle zu Hakenkreuze gekrochen!“ – „Weil sie mussten!“, behauptete er. „Nee, nee“, erklärte ich ihm verächtlich: „Die fühlten gar zu heldisch beim Badenweiler oder Egerländer: 95 Prozent der Deutschen sind auch heute noch echte Nazis!“

■ „1929/1955“, **Zentrum für verfolgte Künste**, Solingen. Bis 11. September

modellieren Cardiff & Miller die Vorstellungskraft ihres Publikums. Sie triggern mit ihrem szenischen Storytelling die Imaginationen, die das Sammelsurium der Artefakte ihrer Installationsräume besetzen. Man sieht mit den Ohren und fühlt mit den Augen, wenn sich die Kinetik ihrer Installation „The Killing Machine“ (2007) unheimlich und bedrohlich unter schrillen Tönen in Bewegung setzt. Es wird auch nicht minder beeindruckend, wenn der Besucher*in im Installationsraum selbst die Hand anlegen muss – wortwörtlich in „The Instrument of Troubled Dreams“ (2018): Hier werden die Besucher eingeladen, sich an ein Mellotron aus den 60er-Jahren zu setzen und selbst das Keyboard zu spielen. Jede der 72 Tasten ist dabei so programmiert, dass sie einen anderen Soundeffekt, eine Gesangsspur oder einen musikalischen Part im Raum wiedergibt. So können die Besucher*innen sich ihren eigenen Soundtrack für die Ausstellung sampeln, der im sphärischen Surround-Sound über 28 Lautsprecher wiedergegeben wird. Und plötzlich fliegt ein Rabe dunkel kreischend durch den Ausstellungsraum oder eine brüllende Welle von Bombern, Gewehren und Gedonner hallt über die Museumsarchitektur hinweg. Der Besucher*innen wird mit Klängen, Stimmen und Geräuschen überflutet, die ihr inneres Auge aktivieren. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verschränken sich zu einem emotionalisierenden Narrativ. Cardiff & Miller führen dabei trickreich Regie über unsere Wahrnehmung und Erfahrung. Und wer ihre Ausstellung in Duisburg wieder verlässt, dessen Sinne scheinen mit einem Mal geschärft, aber sein Wirklichkeitsbegriff leicht erschüttert. Und wie bei einem guten immersiven und interaktiven Computerspiel bleibt man auch hier im Mix des Analogen mit dem Virtuellen in den Erzählungen der beiden Künstler lange gefangen. Auch diese Form der Gamification macht irgendwie süchtig: In welche mysteriösen Geschichten werden uns Cardiff & Miller nur beim nächsten Ausstellungsbesuch noch entführen?

Janet Cardiff und George Bures Miller. Katalog zur Ausstellung im Lehmbruck Museum, Duisburg: Wienand 2022, hrsg. von Söke Dinkla, 28 Euro.

www.lehmbruckmuseum.de

links oben: Janet Cardiff und George Bures Miller, *Escape Room*, (Detail), 2021, © die Künstler*innen und Luhring Augustine, New York

links mitte: Janet Cardiff und George Bures Miller, *The Instrument of Troubled Dreams*, (Detail), 2018 © die Künstler*innen und Luhring Augustine, New York, Courtesy: die Künstler*innen und Luhring Augustine, New York

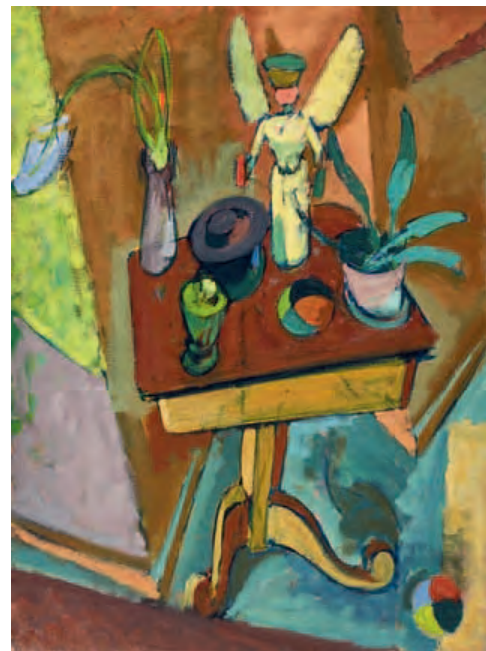
links unten: Janet Cardiff und George Bures Miller, *Escape Room*, 2021, © die Künstler*innen und Luhring Augustine, New York

Solingen
1929/1955

Die erste documenta
und das Vergessen einer
Künstler*innengeneration

Zentrum für verfolgte Künste
06.05.–11.09.2022

von Renate Puvogel



Anton Kerschbaumer, *Stillleben mit Weihnachtsengel o. J.*, um 1930, Öl auf Leinwand, 98,5 × 68 cm,
© Bürgerstiftung für verfolgte Künste – Else-Lasker-Schüler-Zentrum – Kunstsammlung Gerhard Schneider

Ein gemeinsames Ausstellungs- und Forschungsprojekt vom „Zentrum für verfolgte Künste“ in Solingen und vom documenta archiv Kassel ist eine willkommene Ergänzung der diesjährigen 15. documenta. Anhand des Vergleichs der „Große Kunstaussstellung Kassel“ 1929 und der ersten documenta 1955 wirft es aus neuer Perspektive die Frage auf, welche Rolle die documenta und deren Verantwortliche für das Schicksal von Künstler*innen und die Kanonisierung der Kunst der Nachkriegszeit überhaupt spielten. Wie konnte es geschehen, dass zahlreiche jüngere Künstler*innen, deren Entwicklung durch die NS-Diktatur jäh unterbrochen wurde, auch nach dem Krieg nicht wieder Fuß fassen konnten: „30 Künstler*innen der Solinger Sammlung ‚Bürgerstiftung für verfolgte Künste‘ waren auf der Ausstellung 1929 vertreten – 1955 waren es nur 3“.



oben u. rechts unten: Ausstellungsansicht 1929/1955. Die erste documenta und das Vergessen einer Künstler*innengeneration, © Zentrum für verfolgte Künste, Solingen, Foto: Birte Fritsch

Ausgerechnet Kassel als Austragungsort der documenta zu wählen, geschah nicht nur wegen der zeitgleichen Bundesgartenschau und der beabsichtigten Grenznähe, sondern auch, weil der Kasseler Künstler und Kurator Arnold Bode sich vor Ort bereits seit 1913 mehrfach als versierter Ausstellungs-Initiator bewährt hatte. 1955 holte er dann neben einigen Museumsdirektoren federführend den seinerzeit bereits renommierten Kunsthistoriker Werner Haftmann mit ins Boot. Haftmann war es also, der in erster Linie über die Teilnahme zu befinden hatte. Während Bode als unbelastet gelten darf, in der NS-Zeit sogar Berufsverbot erlitten hatte, ist inzwischen längst ermittelt, dass Haftmann nicht nur Parteimitglied der NSDAP, sondern auch in Kriegsverbrechen verstrickt war. Wollte er mit seiner Gewichtung der 1. documenta vielleicht von dieser Problematik ablenken? Sie konzentriert sich auf die bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts Etablierten im Hinblick auf eine „kulturelle Standortbestimmung für die Gegenwartskunst“, und dies mit der Intention, der deutschen Kunst wieder einen Platz im europäischen Kulturgefüge zurückzugeben. Die documenta zeichnet die „großen europäischen Gruppenbewegungen des 20. Jahrhunderts vom Fauvismus und Expressionismus über Kubismus, Futurismus und Pittura Metafisica bis zum Surrealismus“ nach, wie es in der „1. information“ von 1954 heißt. Und weiter: „Polemik ist eine Angelegenheit zweiter Ordnung, die erst nutzbringend geführt werden kann, wenn ihre Gegenstände genauer bekannt sind. Auch dazu soll die Ausstellung dienen.“ Dieser Aufgabe ist die documenta nicht nachgekommen. Wie im ersten dokumentarischen Teil der Ausstellung

anhand von Statistiken und Plänen u.a. dargelegt ist, wurden lediglich 20 der im Katalog von 1929 Gelisteten auch in die documenta aufgenommen. Es fehlen dort so wichtige Namen wie Jankel Adler, Bruno Goller, George Grosz, Heinrich Hoerle oder Gert Wollheim, und gerade im Zusammenhang der Ausstellung auch Felix Nussbaum. Dass hingegen Emil Nolde seinen Auftritt erfährt, obgleich Haftmann um die widersprüchliche Haltung des Künstlers zur NS-Regierung wusste, befremdet ebenso. Der Schwerpunkt lag 1955 auf den Strömungen abstrakter Kunst, während die Gegenständlichkeit kaum Raum erfährt, schon gar nicht der sozialistische Realismus. Weibliche Vertreterinnen fehlten, wie üblich zu der Zeit, leider weitgehend. Dass sich in der Liste aber kein einziger jüdischer Künstler findet, ist unentschuldig. Eine kritische Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit, geschweige eine Rehabilitierung der Geächteten fand trotz Ankündigung nicht statt. Allerdings muss die documenta im Gesamtzusammenhang gesehen werden: Zwar ist zu berücksichtigen, dass in den 50er Jahren die heute üblichen Standards der Aufarbeitung der NS-Zeit noch nicht erreicht waren. Dennoch bleibt erstaunlich, dass ein kritischer Kopf wie Haftmann das Thema fast vollständig so gut wie ausgeblendet hat.

Glücklicherweise haben die wenigen erhaltenen Zeugnisse im „Zentrum für verfolgte Künste Solingen“ eine stetige Bleibe gefunden, wobei dort neben den bildenden Künstlern auch die Literaten beispielgebend dauerhaft präsentiert sind.

In der Solinger Ausstellung wird nun aus dem Fundus des Museums partiell die Kunst-Schau von 1929 nachgestellt.

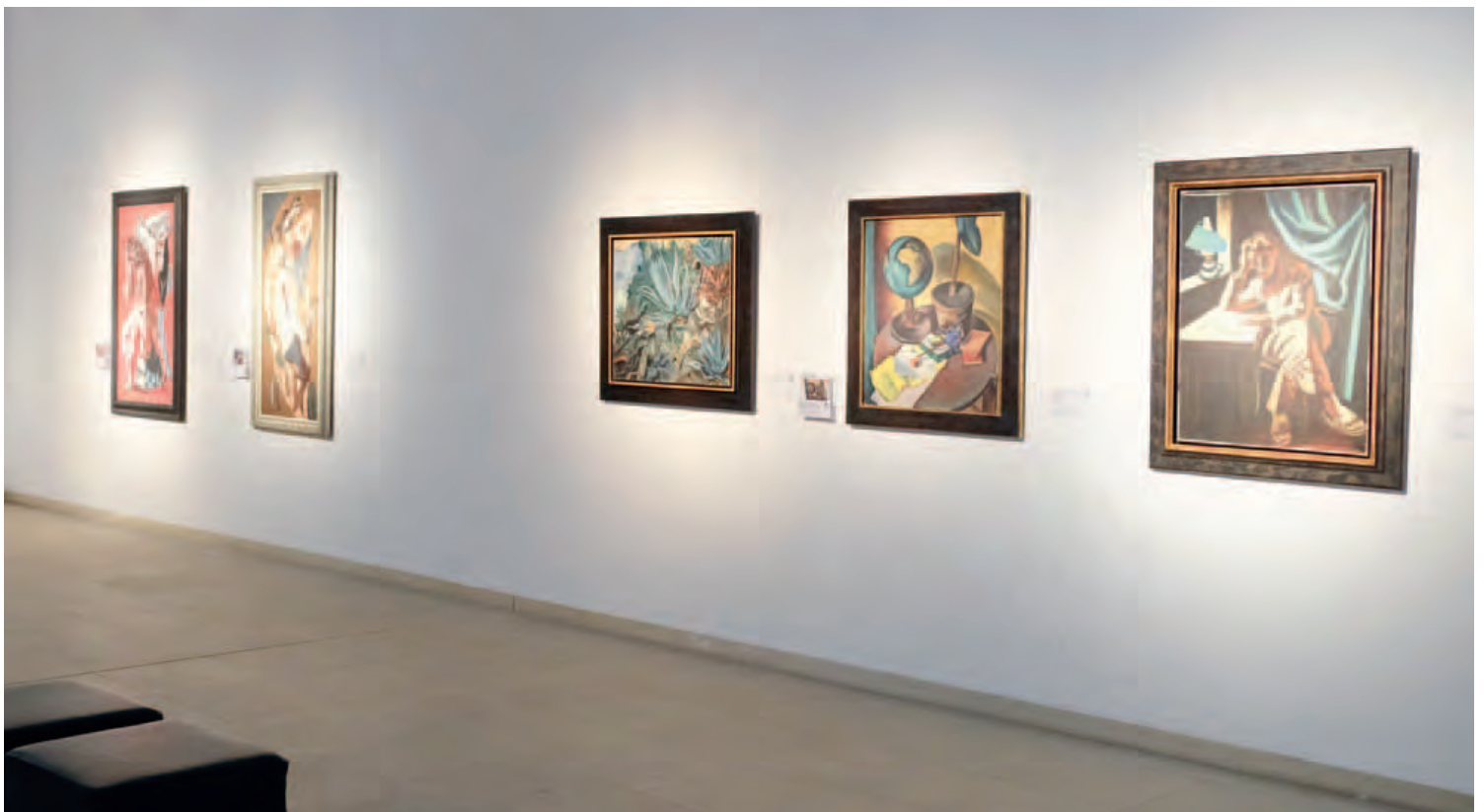
Sie versammelt bekanntere und weniger bekannte Namen mit Werken unterschiedlicher Ausprägungen gegenständlicher Kunst. Stilistisch wie inhaltlich ragt das Gemälde „Elias Himmelfahrt“ von dem Kirchenmaler Hans Nathan Feibusch heraus. Im Londoner Exil 1936 gemalt, stand hier augenscheinlich Picassos „Guernica“ Pate. Nicht verwunderlich, dass sich Künstler wie Anton Kerschbaumer, Bruno Krauskopf oder Richard Seewald mit Stilleben und Landschaften stilistisch zwischen Expressionismus und Neuer Sachlichkeit bewegen. Über Details ihrer Entwicklung und ihres jeweiligen Schicksals erfährt man über einen mitten im Raum stehenden Leuchtkasten – eine anschauliche Alternative zu Wandtexten. Mit letzteren ist ein weiterer Part der Schau ausgestattet; hier werden einige Künstler ausführlicher vorgestellt. Felix Nussbaum (1904–1944) erfuhr mit seinen vorausschauenden Bildern wie „Trostlose Strasse“ und „Selbstbildnis mit Judenpass“ und den erschütternden Zeugnissen aus Auschwitz erst sehr spät die verdiente Ehrung: Das 1998 von Daniel Libeskind erbaute Nussbaum-Haus in Osnabrück wurde 1998 eröffnet. Joachim Ringelnatz (1883–1934), vor allem als Schriftsteller bekannt, überrascht hier als einfallsreicher Maler und Erfinder von Gelegenheitsgrafiken. Renée Sintenis erfasst in ihrer „Büste Ringelnatz“ viel von seiner skurril-humorigen Natur. Nur die Bildhauerin Milly Steger (1881–1948) schert aus dem Reigen der einst Verbannten aus; sie bekannte sich nach bemerkenswertem Start zur NS-Ideologie und erhielt direkt von der Regierung Aufträge figürlicher Plastik.



Felix Nussbaum, *Trostlose Straße*, 1938/1939, Öl auf Leinwand, 56 × 43 cm, © Zentrum für verfolgte Künste, Dauerleihgabe durch privaten Leihgeber

„Die Solinger Ausstellung soll als ein sich selbst fortschreibender Prozess einen Status Quo der Forschungsergebnisse präsentieren.“ Nach einer weiteren Station in Warschau werden die Ergebnisse der Arbeit dann 2023 in die Ausstellung in Kassel und in ein Symposium im Kölner ZADIK einfließen.

www.verfolgte-kuenste.com



KULTUR



**Die Klarinette ist das
Mikrofon meiner Seele.**

Giora Feidmann gab sein Instrument zum 75-jährigen Bühnenjubiläum dem Jüdischen Museum Berlin.



Da gehen alle Alarmsirenen an!

Jürgen Kaumkötter forscht über die erste documenta und sieht die aktuelle Entwicklung kritisch

In Zusammenarbeit mit dem Archiv der documenta geht das Zentrum für verfolgte Künste in Solingen unter dem Titel „1929/1955 – Die erste documenta und das Vergessen einer Künstler:innen-generation“ zu den Anfängen der Weltkunstschau in Kassel. Jan Sting sprach mit Direktor Jürgen Kaumkötter.

Das Zentrum für verfolgte Künste geht in seiner Ausstellung zu den Anfängen der documenta 1955. Wäre die Aufmerksamkeit, welche die Weltkunstausstellung in Kassel derzeit erlebt, wohl auch damals denkbar gewesen? Unsere Restauratorin, Marieleona Bounaiuto, hat einen wunderbaren Vergleich zwischen 1955 und heute gezogen. Sie sagte: „Heute schauen die Leute ganz genau hin. Man sieht die politische Setzung sehr kritisch, bis hin zu überkritisch. 1955 wollte man das alles nicht sehen. Hätte man 1955 so hingeschaut wie heute, dann hätte man die ganzen Nazis rausgeschmissen.“

Sie vergleichen die Vierte Große Kunstausstellung 1929 in Kassel mit der ersten documenta 1955. Arnold Bode, Sozialdemokrat, war deren Initiator. Aber er stand im Schatten des blendenden Rhetorikers Werner Haftmann. Ein Mann mit schlimmer NS-Vergangenheit. In Italien wurde er wegen Folter gesucht, was allerdings erst in jüngster Vergangenheit ans Tageslicht kam. Wie kam es zu der Zusammenarbeit?

Ein prominentes Beispiel für die Kontinuität der Eliten zwischen dem Naziregime und der frühen Bundesrepublik sind Kanzler Konrad Adenauer, der in der NS-Zeit gefährdet war, und Hans Globke, Chef des Bundeskanzleramts, der schon im Reichsinnenministerium unter den Nazis aktiv war. Bode bewegte sich auch in einer solchen Grauzone.



Das Museum Fridericianum ist ein Ausstellungsor der documenta, die bis Anfang Juli schon über 85 000 Besucher zählt.

Foto: dpa

Aber er war Künstler und ein Kenner der Szene. Warum ließ er Haftmann so viel Raum, dass er bei den Künstlern Opfer der Shoa aussortierte?

Haftmann war ein Superstar in der Kunstszene, hatte Charisma, zog an. Bode war eher der Macher im Hintergrund. Und die documenta wurde ein riesiger Erfolg, war ein Kassenschlager.

Welche Rolle spielten die Ausstellung in Kassel und ihre Gründer fortan für die Bildende Kunst der Nachkriegszeit?

Die documenta ist für Künstler ein Label. Das ist nicht der Garant, dass sie bis zum Sanktnimmerleinstage ein Auskommen haben, aber ein großer Schritt in die Richtung. Nach wie vor ist es so, dass Künstler, die auf der documenta ausgestellt haben, zu den „happy few“ gehören. Mein Freund und damaliger Besucher, Martin Damus, beschrieb die documenta 1955 immer als Initialerlebnis. Das Besondere war dabei die europäische Moderne.

Kassel: Weitere antisemitische Motive

Erneut wurden als antisemitisch kritisierte Motive auf der documenta 15 gefunden. Nach Angaben der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Hessen (RIAS Hessen) hat sie ein Besucher im Museum Fridericianum bemerkt. Es handelt sich um Darstellungen in einer Broschüre mit dem Titel „Presence des Femmes“, die

1988 in Algerien erschienen ist. Die Zeichnungen des syrischen Künstlers Burhan Karkoutly zeigten teils antisemitische Stereotype und das Land Palästina, versehen mit Einordnungen, die dem Staat Israel seine Legitimität absprachen. Ausgestellt hat sie die Initiative „Archive der Frauenkämpfe in Algerien“. (dpa)

Und nun sollte der globale Süden in Kassel mal den Dialog mit dem Norden in Gang setzen. War der Eklat abzusehen? Ich sage jetzt vorschnell nein. Es sind ja politisch radikale Kollektive, die dort nicht kuratiert zusammen gekommen sind. Ein Kollektiv hat quasi das nächste eingeladen, und die haben wieder Leute eingeladen. Die ausgeschiedene Generaldirektorin Sabine Schormann sagte, dass sie zur Eröffnung gar nicht alle

Künstler kennen konnte – wo mir als Kurator alle Alarmsirenen angehen. Ich muss zumindest einmal alles gesehen haben. Wenn wir hier in Solingen politisch verfolgte Künstler zeigen, kann es nicht sein, dass sie den Staat Israel ablehnen. Und das ist etwas, was nicht vorkommen darf.

Auf der documenta waren jetzt gar keine israelischen Künstler eingeladen.

Es ist schon seltsam, weil die zeitgenössische Kunst vor allem aus Israel einfach sehr, sehr gut ist. Und sie ist halt sehr politisch und radikal. Es gibt auch dort Künstlerkollektive, die hätten gut auf die documenta gepasst. Auf Ebene der Künstler besteht zwischen Palästinensern, Israelis und Libanesen immer mal wieder Verbindung. Es gibt Initiativen, die zusammenarbeiten. Sie können dies aber vor Ort in Israel oder in den Gebieten der Westbank nicht tun. Sie können immer nur an anderen Orten zusammen sein. Das wäre natürlich schön gewesen, sie auf der documenta zu haben, wo genau die Fragestellung war: Wie sehen wir von der westlichen Welt die Kunst des Südens?

Trotz Boykottaufrufen ist die documenta 15 gut besucht. Wie ist ihre persönliche Bewertung abseits des Skandals? Die documenta ist super, eine tolle Ausstellung, die auch die Perspektive erweitert. Da ist ein

Forschungsarbeit

Die Ausstellung des Solinger Zentrums für verfolgte Künste zeigt die Anfänge der Weltkunstschau, die von Männerbünden bestimmt waren. Von 21 Gründungsmitgliedern hatten zehn eine Vergangenheit in der NSDAP, SA oder SS. Antisemitische Äußerungen finden sich laut Direktor Jürgen Kaumkötter (Foto) in den Akten nicht, doch wurde mit Ausnahme des Avantgardisten Marc Chagall kein jüdischer Künstler 1955 ausgestellt. Erinnerungskultur setzte später ein. 2023 geht die Ausstellung nach Kassel, das Team forscht weiter. (Jan)



Bis 11. September, Di bis So 10–17 Uhr, Wuppertaler Straße 160, Solingen.

Kollektiv aus Haiti, das in der Kirche St. Kunigundis seine Skulpturen aus Schrott ausstellt. Das ist wirklich sehr sehenswert. Oder das Kollektiv aus Kenia, das riesige Altkleiderballen wieder an uns, den Absender, zurückschickt.

Und auch wenn es beim Publikum derzeit gut läuft, hat der documenta-Aufsichtsrat nach dem Eklat bisher keinen fruchtbaren Dialog in Gang setzen können. Gibt es dafür denn überhaupt noch eine realistische Chance?

Im Moment glaube ich nicht. Wir waren bei den Eröffnungstagen der Ausstellung in Kassel dabei. Die waren sehr kommunikativ. Die Debatte in ihrer Heftigkeit hat, glaube ich, die Fronten verhärten. Als alles emotional überschallt wurde, war ein argumentatives Gespräch dann nicht mehr möglich. Das kommt hoffentlich im nächsten Schritt. Es muss etwas geschehen, es muss eine Debatte geben.

Der Bauer fällt ins Bodenlose

Lukas Maisels Novelle „Tanners Erde“ schickt Kafka in ein Landidyll

VON HARTMUT WILMES

„Der Frühling weht zur Stalltür rein, die Kühe tänzeln übermütig.“ Winter ade im fiktiven Schweizer Voralpendorf Huswil, wo Ernst Tanner als Milchbauer mit seiner Frau Marie lebt. Das Braunvieh klopfert vor dem Melken liebevoll ab, „die Carmen, die Fiona, das Vreni“, und wenn er ein Kalb zur Schlachtbank fährt, bekommt der Tanner Nasenbluten.

Dann widerfährt ausgerechnet diesem Gegentyp eines Mastentierhalters das Ungeheuerliche: Auf seinem Land klappt erst ein, dann ein zweites Loch von gigantischer Tiefe. In Lukas

Maisels Novelle hat sich „Tanners Erde“ gewissermaßen selbst verschluckt, was den so traditionell geordneten Mann nun ins Bodenlose fallen lässt.

Der 1987 in Zürich geborene Autor begreift die Novelle wie Goethe als Schilderung einer „unerhörten Begebenheit“. Erst bleibt der Bauer pragmatisch, kaschiert die Krater mit Planen so geschickt, dass eines Tages seine Frau fast zu Tode stürzt. Er überlegt, das doppelte Vakuum mit Kies zu füllen, was ihn freilich ruinieren würde.

Unterdessen rücken die Zeitungen- und Fernsehleute an, die Polizei sperrt die Weiden mit Flatterband, herbeizitierte Geo-



Über Unerhörtes schreibt Autor Lukas Maisel. Foto: Rowohl

logen schütteln ratlos die Köpfe. Mit fast gespenstischer Präzision versetzt sich Maisel („Buch der geträumten Inseln“) ins schlichte Gemüt des grotesk Überforderten. Tanner, nicht sonderlich fromm, fragt sich, was für ein makabres Spiel „das Große und Ganze“ hier mit ihm treibt.

Nebenbei wirft der Autor kritische Blicke auf die kaum noch rentable Milchwirtschaft und die Verlockung, die Äcker als Bauland zu versilbern. Vorallem aber lässt er einen kalten Kafka-Hauch durchs rustikale Milieu wehen.

Tanner, über Nacht zum Hieb verwandelt, kann in der mons-

trösen Falle nur noch Fehler machen. Seine anfängliche Scheu vor fremder Unterstützung gilt den anderen Bauern als Stillsinn, so dass spätere Hilferufe verhallen.

Ist das Opfer also irgendwie auch Schuldiger? Aber warum rächt sich die Erde ausgerechnet an einem, der sie so respektvoll beachtet?

Ziemlich ungemütliche Fragen, mit denen Lukas Maisel uns zu Tanners Leidensgenossen macht – und zum Blick in die Dunkelkammern unserer eigenen Existenz zwingt.

Lukas Maisel: Tanners Erde. Novelle, Rowohl, 121 S., 22 Euro.

Ermittlungen in Bayreuth

Bayreuth. Nach Sexismus-Vorfällen bei den Bayreuther Festspielen ermittelt die Staatsanwaltschaft. „Das Ermittlungsverfahren wurde aufgrund der medialen Berichterstattung von Amts wegen eingeleitet“, sagte ein Sprecher der Staatsanwaltschaft Bayreuth. „Das Verfahren läuft derzeit gegen keine konkrete Person, sondern gegen Unbekannt.“ Eine Strafanzeige liege bislang nicht vor.

Im „Nordbayerischen Kurier“ hatten Frauen am Freitag anonym berichtet, dass sie auf dem Grünen Hügel angefasst wurden oder sexuelle Anzüglichkeiten anhören mussten. Festspielchefin Katharina Wagner bestätigte, dass auch sie selbst betroffen war. (dpa)

Unterdrückte Kunst sichtbar machen

Ausstellung in Solingen zeigt, welche Künstler bei der ersten Documenta ausgestellt wurden – und welche nicht

Stefan Lüddemann

Welche Künstler schafften es zur ersten Documenta 1955 – und welche nicht? Documenta-Gründer Arnold Bode machte gerade um verfolgte Künstler einen weiten Bogen. Warum?

„Ich lache / Die Löcher sind die Hauptsache / An einem Sieb / Ich habe Dich so lieb“: Für seine schnoddrig-zärtlichen Verse ist er berühmt: Joachim Ringelnatz. Aber wer weiß noch, dass der 1934 gestorbene Dichter auch ein talentierter Maler war? „Das ist richtig gute Malerei“, sagt Jürgen Kaunkötter, Direktor des Zentrums für verfolgte Künste, über Ringelnatz' Gemälde „Eis und Meer“, das jetzt in dem Solinger Museum zu sehen ist. Arnold Bode zeigt es 1929 in Kassel im Rahmen der von ihm eingerichteten „Großen Kunstausstellung“. Bode richtet auch die erste Documenta 1955 am gleichen Ort aus. Da ist Ringelnatz nicht mehr dabei.

Niedriger Frauenanteil

Bei dem Vergleich der beiden von Arnold Bode eingerichteten Ausstellungen geht es nicht nur um Ringelnatz. Das Solinger Zentrum für verfolgte Künste und das Kasseler Documenta-Archiv haben die beiden Präsentationen von 1929 und 1955 miteinander verglichen, um zu untersuchen, wie die von den Nationalsozialisten unterdrückte Kunst nach 1945 wieder sichtbar gemacht worden ist – oder eben auch nicht. Das Resultat der Nachforschung kratzt nun an einem Mythos. Die unterdrückte Avantgarde wieder zeigen, eine Brücke zur Kunst vor 1933 schlagen – mit diesem Versprechen trat die Documenta 1955 an. Eingelöst hat sie es nicht wirklich.



Blickfang: Die Ausstellung rückt Künstler beispielhaft in den Fokus, die in der Vergangenheit übergangen wurden.

Foto: dpa/Oliver Berg

Den Beleg liefern jetzt Diagramme, die in Solingen zu sehen sind. Kaunkötter und sein Team haben akribisch Namenslisten zusammengestellt, notiert, welche Künstler wo zu sehen waren, und Diagramme über die Geburtsjahrgänge der präsentierten Künstler erstellt. Ein Resultat sticht sofort ins Auge: Mit gerade einmal 4,7 Prozent lag der Anteil der Frauen auf der Künstlerliste der ersten Documenta bescheiden niedrig. Sogar die Vergleichsausstellung von 1929 lag da etwas besser. Zweites Resultat, das eine deutliche Sprache spricht: Die Alterskurven der an den beiden Präsentationen von 1929 und 1955 beteiligten Künstler verschieben sich gegeneinander in bezeichnender Weise. Arnold Bode zeigt 1929 noch die ganz jungen Künstler, für seine erste Documenta greift er hingegen auf die älteren Jahrgänge der Avantgarde zurück.

Die Künstler, die kurz vor der Machtergreifung 1933 ihre Karrieren begannen, sind nun deutlich schlechter repräsentiert.

Vergessene Künstler

Was sagt das alles? Die Ausstellung „1929/1955 – Die erste Documenta 1955 und das Vergessen einer Künstlerinnengeneration“ ist ein Lehrstück zu der Frage, wie Kunst gemacht wird. Künstlerlisten formieren sich zu einem künftigen Kanon. Und der lenkt mit der Wahrnehmung auch den ökonomischen Erfolg von Künstlerkarrieren. Wer heute im Solinger Zentrum die Namenslisten nebeneinanderhält, bemerkt den scharfen Kontrast sofort. Hier die Kunstgrößen wie Josef Albers, Max Pechstein oder Oskar Schlemmer, die sowohl 1929 wie auch 1955 vertreten waren, auf der anderen Seite jene Künstler, die nur 1929 dabei waren und heute vergessen sind. Wer kennt noch Bruno Krauskopf, Anton Kerschbaumer oder Emil Betzler? Und was nützt es ihnen heute, dass der seinerzeit prominente Kunstkritiker Paul Westheim von ihnen und anderen als einer „Phalanx der jungen frischen Kräfte“ sprach? Richtig: nichts.

Sicher, gerade die verheerende Kunstpolitik der Nationalsozialisten hat dazu geführt, dass viele Künstler mit ihren Werken vergessen wurden. Das Forschungsprojekt belegt noch einmal in bitterer Weise eindrucksvoll, wie folgenreich gerade die NS-Ausstellung „Entartete Kunst“ 1937 in München gewirkt hat. Zur gleichen Zeit modelliert das Solinger Projekt klar heraus, über welche Definitionsmacht die Kasseler Documenta verfügt.

Schon ihre erste Ausgabe hat gezeigt, wie eine Ausstellung von dieser Kraft einen ganzen Kunstkanon formen, zwischen Erfolg und Misserfolg von Künstlerkarrieren eine Scheidegrenze einziehen kann. Die Documenta macht Kunst sichtbar – oder auch nicht.

Von Nussbaum bis Steeger

Die Solinger Schau hat ihr großes Verdienst darin, nicht nur solche Schlagseiten sichtbar zu machen, sie leuchtet auch einzelne Künstler beispielhaft an. Dabei reicht der Bogen von dem in Auschwitz ermordeten Osnabrücker Felix Nussbaum bis hin zu der Bildhauerin Milly Steeger, die sich den Nationalsozialisten andiente und eine Büste Adolf Hitlers zu fertigen versprach. Wir sehen nun César Klein, dessen Werke die Nazis als „entartet“ verhöh-

ten, oder eben Joachim Ringelnatz mit seinen Gemälden. Eine bittere Erkenntnis bleibt: Auch die nachträgliche Präsentation wird diese und weitere Namen wohl nicht dauerhaft im Kunstkanon verankern helfen.

Das Solinger Haus ist prädestiniert dafür, solchen gern verdrängten Verläufen der Moderne nachzuspüren und gerade auf die Schattenseite der Erfolgsgeschichten der Avantgarde zu blicken. Das Zentrum für verfolgte Künste beherbergt Tausende Kunstwerke von Künstlern einer Generation, die in der Kunstgeschichtsschreibung unter dem Signum geführt wird, verschollen zu sein. Solingen zeigt sie wieder, jene Künstler, die nicht so prominent wurden wie Josef Albers oder Max Pechstein, weil sie über Verfolgung und Exil in Vergessenheit gerieten. 30 Namen aus der Solinger Sammlung waren auch auf der Künstlerliste der Ausstellung von 1929 vertreten. Bei der ersten Documenta waren es nur noch drei. Nach Jürgen Kaunkötter kein Zufall. Nach 1945 habe man sich nicht mehr an das Schicksal der von den Nazis Verfolgten erinnern wollen, deutet der Museumschef den auffälligen Befund, der die frühe Geschichte der Documenta in ein neues Licht rückt.

Gleichwohl hat auch das Solinger Forschungsprojekt seine Leerstellen. Die wichtigste: Die Diskussion um künstlerische Qualität wird ausgeblendet. Damit bleibt auch die Frage unberührt, welche ästhetischen Maßstäbe dazu geführt haben, dass manche Künstler eben nicht auf der Documenta gezeigt wurden.

◆ Solingen, Zentrum für verfolgte Künste: 1929/1955 – Die erste Documenta 1955 und das Vergessen einer Künstlerinnengeneration. Bis 11. September 2022. Di.-So., 10–17 Uhr.

Übermaltes Bild von Felix Nussbaum entdeckt

Untersuchungen zeigen, wie Osnabrücker Holocaust-Künstler wirklich gearbeitet hat

Stefan Lüddemann

OSNABRÜCK Eine Straße wie eine Schlucht, schwarze Fahnen als Zeichen der Trauer, eine schwarze Katze, erstarrt in namenlosem Schrecken – Felix Nussbaum formte sein Gemälde „Trostlose Straße“ zu einem Bild des Entsetzens und der Ausweglosigkeit. Ein Gemälde als „Zeugnis für die Seelenleiden aller gesellschaftlich Ausgestoßenen und Verfolgten“: So beschrieb Kunstmäzen Hubertus Schlenke in den Nachrichten der Felix-Nussbaum-Gesellschaft 2008 die Wirkung des Motivs der schwarzen Katze auf mehreren Bildern des 1904 in Osnabrück geborenen und 1944 in Auschwitz ermordeten Künstlers. Aber wie kam Nussbaum zu solchen Bildwirkungen?

Jürgen Kaumkötter, Direktor des Zentrums für verfolgte Künste in Solingen, wollte es genauer wissen – und schob Nussbaums Gemälde „Trostlose Straße“ unter den Scanner. Das bislang auf 1928 datierte Gemälde gehört als Dauerleihgabe zum Bestand des Hauses. Es spielt eine zentrale Rolle in der Ausstellung „1929/1955. Die erste documenta und das Vergessen



Solinger Bild unter dem Scanner: Felix Nussbaum, Trostlose Straße, um 1938/39.
Foto: Zentrum für verfolgte Künste, Solingen

einer Künstler:innengeneration“, die noch bis zum 11. September 2022 in Solingen zu sehen sein wird.

Nussbaums Gemälde ist doppelt durchleuchtet worden. Die Ergebnisse verändern das Bild des Künstlers maßgeblich, weil sie besser verstehen lassen, wie er gearbeitet

hat. Fachleute des Cologne Institute of Conservation Sciences (CICS) der Technischen Hochschule Köln durchleuchteten die Malschichten mit Röntgen- und Infrarotstrahlen – und entdeckten ein Bild unter dem Bild.

Unter dem Hochformat der „Trostlosen Straße“ liegt

ein Querformat, das eine wahre Apokalypse zeigt. Mauer und verdorrter Baum, skelletierte Häuser und wehrlose Menschenopfer, unten links ein Mann, der mit der Pose des Entsetzens die Hand vor sein Gesicht schlägt – ein typischer Nussbaum. Der Clou: Nach den Recherchen Kaumkötters ist die Vorzeichnung zu diesem verdeckten Gemälde zehn Jahre nach jener Datierung entstanden, die bislang für die „Trostlose Straße“ angenommen wird. Museumsdirektor Kaumkötter datiert dieses Werk nun auf 1939 und fügt es so der Werkfolge Nussbaums neu ein.

Die Kölner Untersuchungen verändern nicht nur die Einschätzung eines Kunstwerkes, sie werfen auch ein neues Licht auf die Arbeitsweise und damit auf die Künstlerpersönlichkeit Felix Nussbaums. Für Kaumkötter ist jetzt klar, dass der Maler mit seiner „Trostlosen Straße“ auf die Pogromnacht vom 9. November 1938 reagiert hat. Kaumkötter erkennt auf dem Gemälde die Osnabrücker Johannisstraße. Die Infrarotuntersuchung zeigt, dass Nussbaum auf seinem Gemälde vor der schwarzen Katze zer-

schlagene Fensterkreuze und zersplittertes Glas dargestellt hat. Später übermalte er diese Anspielungen auf die Pogromnacht. „Felix Nussbaum hat mit diesem Bild auch mit seiner Heimatstadt Osnabrück abgerechnet und mit den Verfolgungen, die seine Eltern dort erlitten haben“, resümiert Kaumkötter. Zugleich ist für ihn klar, dass Nussbaum seine Darstellung gerade dadurch zu einem allgemeingültigen Symbol für Gewalt und Verfolgung gemacht hat, dass er deutliche zeitgeschichtliche Hinweise wieder tilgte.

Die technischen Untersuchungen verändern aber auch noch einmal die Sicht auf Nussbaum selbst. Der Künstler der Schmerzen: So wird er im Osnabrücker Felix-Nussbaum-Haus immer wieder inszeniert. Als Maler hat Nussbaum aber nicht einfach nur aus dem Gefühl heraus gearbeitet, sondern seine Werke sehr genau kalkuliert. Das Bild Felix Nussbaums bedarf neuerlicher Revision – weg von einseitiger Opferpsychologie, hin zur komplexen Ratio eines selbst in der Bedrängnis des Exils sehr bewusst arbeitenden Künstlers.



Documenta

Die 1. Ausgabe sah alt aus

Eine erhellende Ausstellung rekonstruiert, wie die Documenta 1955 verfolgte und verfermte Künstlerinnen und Künstler bewusst ausgrenzte.



Emil Betzler „Frauenbad“: Der Künstler gehört zur Neuen Sachlichkeit. Dieser zeitkritische Stil fand in der Documenta 1 keine Berücksichtigung.

Bürgerschaft für verfolgte Künste

Regine Müller Solingen

Gut drei Wochen vor dem Start der Documenta 15 ist die Debatte über das Leitungsteam nicht verstummt: Der Vorwurf, Mitglieder des Leitungskollektivs und eingeladene Teilnehmer stünden der Israel-Boykott-Bewegung „BDS“ nahe oder seien antisemitisch, konnte bisher nicht entkräftet werden. Die Documenta gilt als weltweit wichtigste Schau für zeitgenössische Kunst und steht in der Kunstwelt unter höchster Aufmerksamkeit. Denn die Documenta dominiert den künstlerischen Diskurs und nobilitiert ihre Teilnehmer zu Stars und damit zu Marktgrößen des Kunstbetriebs.

Wie wirkmächtig die Auswahlpolitik der Documenta bereits bei ihrer ersten Ausgabe war, analysiert nun eine Ausstellung im Solinger Zentrum für verfolgte Künste im gemeinsamen mit dem Documenta Archiv Kassel entstanden ist. Die Schau „1929/1955. Die erste Documenta und das Vergessen einer Künstler:innen-Generation“ erinnert daran, dass es in Kassel bereits eine gewachsene Tradition bedeutender Ausstellungen mit Gegenwartskunst gab. Und Arnold Bode, der Initiator der ersten Documenta von 1955, hatte 1929 auch die „Vierte Große Kunstausstellung“ in Kassel verantwortet. Eine Kontinuität, die nun erstmals in einem kritischen Vergleich aufgearbeitet wird.

Aber kann man wirklich zwei Ausstellungen miteinander in einen Bezug setzen, zwischen denen nicht nur 26 Jahre liegen, sondern eine Diktatur, ein Zivilisationsbruch, ein verheerender Weltkrieg, der Holocaust und der Beginn eines Wiederaufbaus, der Schuldfragen weitgehend verdrängte?

Um es vorwegzunehmen: Das letzte Wort über die Konzeption der ersten Documenta ist mit der Solinger Ausstellung – die sich als laufendes Forschungsprojekt begreift – sicher noch

Anton Kerschbaumer, „Stilleben mit Weihnachtsengel“: Der Maler war 1929 in Bodes Kasseler Ausstellung vertreten, nicht aber in der ersten Documenta von 1955.

nicht gesprochen. Aber die Schau schafft eine Faktenbasis und trägt reichlich Material zusammen.

Damit wird deutlich, welche Fäden der Vergangenheit die erste Documenta wieder aufnahm und welche bewusst nicht. Zu den Gründen dieser Politik stellt die Schau (noch) keine ehernen Thesen auf. Aber sie regt mögliche Antworten an.

Das Solinger Museum kann auf die eigene Sammlung zurückgreifen von rund 1500 Werken von Künstlerinnen und Künstlern, die in der NS-Zeit verfermt, verfolgt und danach teils ganz vergessen wurden. In den eigenen Beständen suchte das Team um Direktor Jürgen Kaumkötter nach Teilnehmern der Kasseler Ausstellung von 1929 und versuchte, diese anhand des erhaltenen Katalogs in Teilen zu rekonstruieren: Rund 30 Künstler der Solinger Sammlung waren 1929 in der Kasseler Schau vertreten; bei der Documenta 1 dagegen waren es aus ihren Reihen nur noch drei: Josef Albers, Christian Rohlf und Xaver Fuhr. Zufall?

Die Ausstellung beginnt mit einer langen Liste der Künstler, die Arnold Bode für seine Kasseler Schau von 1929 eingeladen hatte. Er zeigte einen repräsentativen Überblick über die zeitgenössische deutsche Kunst, die der Kunstkritiker Paul Westheim begeistert als „Phalanx der jungen Kräfte“ feierte. In Diagrammen arbeiten die ersten Wände die „Struktur des Vergessens“ auf. Sie dokumentieren, welche der Kasseler Künstler von 1929 in der Nazizeit in der Propaganda-Wander-Ausstellung „Entartete Kunst“ diffamiert wurden und welche der bis dahin erfolgreichen Künstlerbiografien abrisen. Nicht weniger als 86 der 172 Kasseler Künstler von 1929 waren von dem Urteil „entartet“ betroffen, das einem Berufsverbot gleichkam.

Arnold Bodes erklärtes Ziel für die Documenta 1 war es dann, die verfermte Kunst wieder zu

rehabilitieren und ausdrücklich an die Kunst der Zeit vor der NS-Zeit wieder anzuknüpfen. Bode listete sein erstes Konzept mit der Schreibmaschine auf: „Blauer Reiter, Kubismus, Surrealismus, Brücke“ steht da geschrieben, nur handschriftlich ergänzte Bode „neue Sachlichkeit & Primitive“.

Tatsächlich aber besann die Documenta 1 sich nicht zurück auf den Stand der Gegenwartskunst von 1929, sondern zeitlich weiter zurück zur international etablierten klassischen Moderne der 1910er-Jahre. Die gesellschaftskritische, überwiegend figurlich arbeitende Kunst der Weimarer Republik dagegen blieb draußen. „Die erste Documenta war sehr alt“, sagt Brigitta Coers vom Documenta Archiv Kassel.

Warum Bode sein Konzept nur eingeschränkt realisierte und etwa die Kunst der Neuen Sachlichkeit bei der Documenta 1 doch nicht berücksichtigte, lässt sich aus eigenen Äußerungen nicht nachweisen. Die beteiligten Wissenschaftler allerdings schreiben dieses bewusste Vergessen dem Kunsthistoriker Werner Haftmann zu. Der stieß 1955 zum Documenta-Team hinzu. Ihm weist die Forschung inzwischen massive NS-Verwicklungen nach.

Die Ausstellung der Kunst von Verfermten oder ermordeten Künstlern wie etwa Felix Nussbaum hätte zudem eine Auseinandersetzung der Documenta mit dem Holocaust erfordert. Das aber war nicht erwünscht, wie Jürgen Kaumkötter anmerkt: „Man wollte an die Verbrechen und Ausgrenzungen zwischen 1933 und 1945 nicht erinnert werden.“

Im Untergeschoss erinnert die Schau nun mit 60 Werken an 24 Künstler, von Jankel Adler bis Gert Wollheim, darunter auch Gemälde von Joachim Ringelnatz, der heute als Dichter skurriler Reime im kulturellen Gedächtnis abgespeichert ist. „Aber im Telefonbuch stand damals hinter seinem Namen ‚Maler‘“, sagt Kaumkötter.

Wanderschau

„1929/1955. Die erste Documenta und das Vergessen einer Künstler:innen-Generation“: Bis 11. September 2022 im Zentrum für verfolgte Künste in Solingen. 2023 ist die Schau in Krakau zu sehen, danach geht sie nach Kassel.

Bürgerschaft für verfolgte Künste / VG Bild-Kunst



THEMEN / KULTUR / KUNST

JÜDISCHE KUNST WÄHREND DER NS-ZEIT

Übermaltes Pogromgemälde von Felix Nussbaum entdeckt

Unter dem Gemälde "Rue Triste" von Felix Nussbaum haben Restauratoren ein übermaltes Motiv entdeckt. Es zeigt die Schrecken der Reichspogromnacht von 1938.



Mithilfe einer Röntgenaufnahme wurde sichtbar, was unter Nussbaums "Rue Triste" liegt

Im Laufe der Kunstgeschichte gab es sie immer wieder: Künstlerinnen und Künstler, die ihre eigenen Bilder übermalten. [Vincent van Gogh](#) tat es aus Geldmangel, Alberto Giacometti aus permanenter Unzufriedenheit. Ein neuer Fund in einer Arbeit des 1904 in Osnabrück geborenen jüdischen Künstler Felix Nussbaum zeigt eindrucksvoll, wie sich die Interpretation eines verstanden geglaubten Werkes wandeln kann, wenn mithilfe modernster Technik ein übermaltes Motiv zum Vorschein kommt.

Im Falle Nussbaums handelt es sich um sein Gemälde "Rue Triste" (dt. "Trostlose Straße"). Vordergründig zeigt es einen Straßenzug mit Häusern, aus dessen Fensterhöhlen schwarze Fahnen hängen. Die Straße scheint verlassen. Nur eine schwarze Katze ist zu sehen.

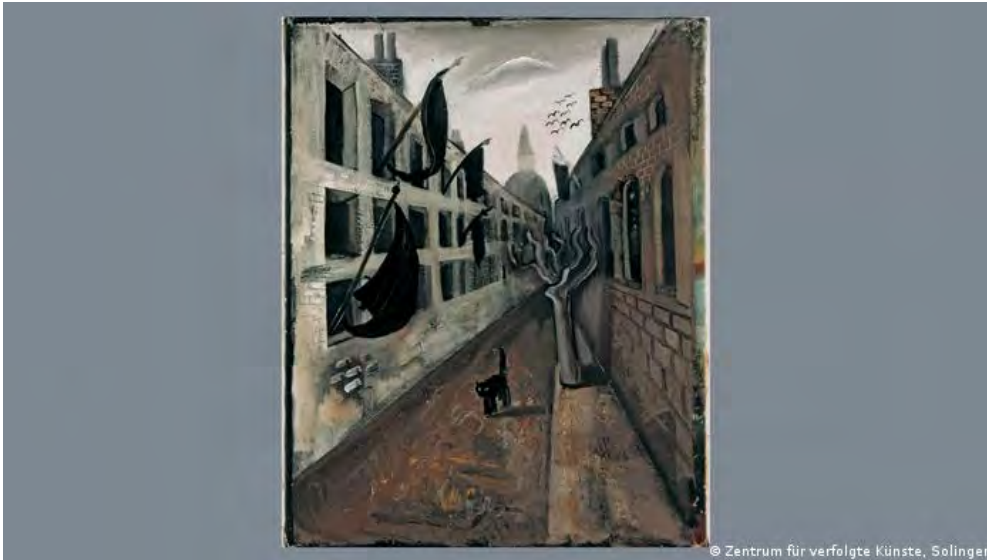
Weltuntergangsszenario zur Pogromnacht

Doch das Gemälde barg ein Geheimnis, das Forschende der Technischen Hochschule Köln nun gelüftet haben. Mithilfe verschiedener Techniken haben die Mitarbeitenden am Cologne Institute of Conservation Sciences (CICS) das Nussbaum-Gemälde

Die Synagoge mit der goldenen Kuppel

Gestalten gemalt hatte. Sonne und Mond stehen gleichzeitig am Himmel. Das Bild transportiert Tod, Trauer und Zerstörung.

untersucht. Sie fanden heraus, dass unter dem Werk ein anderes Motiv liegt, das vom Künstler nachträglich übermalt wurde. Wie die Komposition aussah, machten sie mittels einer Röntgenaufnahme sichtbar. So konnten sie feststellen, dass Nussbaum ursprünglich eine apokalyptisch anmutende Ruinenlandschaft mit verstörten



© Zentrum für verfolgte Künste, Solingen

Lange war nicht klar, was sich unter dem Gemälde "Rue triste" verbirgt

Pogromnacht: deutsche Heimat für immer verloren

"Diese Komposition nimmt deutlich Bezug auf die Pogromnacht und die Ereignisse von 1938", sagt Professor Gunnar Heydenreich, der die kunsttechnologische Untersuchung geleitet hat. Die **Reichspogromnacht** gehört zu den dunkelsten Kapiteln deutscher Geschichte. Wo das Leben für Jüdinnen und Juden in Deutschland schon vorher schwierig war, wurde es nun unmöglich. In der Pogromnacht vom 9. November 1938 wurden sie gejagt, ihre Geschäfte zerstört, Synagogen in Brand gesetzt. Viele Menschen verloren ihr Leben oder wurden deportiert. "Für Nussbaum hat die Pogromnacht bedeutet, dass er gänzlich abgeschlossen hat mit seinem Heimatland. Denn es war auch der Zeitpunkt, wo seine Eltern aus Deutschland fliehen mussten", so Heydenreich. Ab diesem Zeitpunkt sei eine Rückkehr für Nussbaum immer unwahrscheinlicher geworden. Bereits 1935 war Felix Nussbaum nach Belgien geflohen.



© picture alliance

Diese Erkenntnisse tragen zu einem neuen Blick auf die Werkgenese des Bildes "Rue Triste" bei. Denn bisher wurde das Gemälde auf das Jahr 1928 datiert, also zehn Jahre vor die Pogromnacht. Zu diesem Zeitpunkt studierte Felix Nussbaum Malerei in Berlin. Ab Anfang der 1930er Jahre feierte er große Ausstellungserfolge und avancierte zum Shootingstar einer jungen Künstlergeneration.

Flucht und Tod in Auschwitz

Der Maler gewann ein prestigereiches Stipendium und reiste 1932 für einen Studienaufenthalt nach Rom. Nach

REICHSPOGROMNACHT: NACHTS BRANNTE DIE SYNAGOGEN NIEDER

Nächtliche Gewaltorgien

einem handgreiflichen Streit wurde ihm das Stipendium aberkannt, aber Nussbaum kehrte nicht nach Deutschland zurück. [Hitler](#) und die [Nationalsozialisten](#) hatten inzwischen die Macht ergriffen. Ab diesem Zeitpunkt begann für Nussbaum und seine Frau, die Künstlerin Felka Platek, die Flucht vor den Nazis: erst nach Italien,

dann nach Frankreich, schließlich nach Belgien. Ab 1940 lebten die beiden ohne jedes Einkommen in einem Versteck in Brüssel. Belgische Freunde sorgten für das Nötigste und beschafften Felix Nussbaum sogar ein Atelier und Künstlerzubehör. Die Themen, die der Künstler in jener Zeit in seinen Werken verarbeitete, waren Furcht, Verfolgung und der Fluch, der auf den Mitgliedern seiner Familie lastete. Am 20. Juni 1944 wurden Nussbaum und seine Felka denunziert und verhaftet - und im August desselben Jahres in [Auschwitz](#) ermordet.



"Selbstbildnis mit Judenpass" von Felix Nussbaum (1943)

Schon länger Zweifel an Datierung von "Rue Triste"

"Nussbaum ist ein Vertreter der Holocaust-Kunst, der sowohl Zeugnis über die Geschehnisse ablegt, als auch eigenständige Kunstwerke geschaffen hat", sagt Jürgen Kaumkötter. Er ist Direktor des Zentrums für verfolgte Künste in Solingen, wo "Rue Triste" seit 2008 als Dauerleihgabe präsentiert wird.

Schon länger habe Zweifel an der Datierung des Gemäldes bestanden, so Kaumkötter. Etwa hätten die Schornsteine auf dem Bild so ausgesehen, wie die in Brüssel - wo Nussbaum aber erst seit 1935 lebte. Außerdem habe man aufgrund der seitlich angebrachten Signatur geahnt, dass das Bild etwas verberge. Deswegen habe man es zur Untersuchung nach Köln gegeben. "Als wir die erste Nachricht bekommen haben, dass ein anderes Bild gefunden wurde, bin ich förmlich ausgerastet", berichtet Kaumkötter. Etwas Besonderes sei, dass es zu der darunterliegenden Komposition eine passende Zeichnung gibt. Diese befindet sich heute in [Yad Vashem](#), der Holocaust-Gedenkstätte in Jerusalem.



Das Motiv des bisher unbekannten Gemäldes Felix Nussbaums ist auf dieser Zeichnung wiederzufinden

Abrechnung mit Deutschland?

Was die kunsttechnologischen Untersuchungen nicht klären konnten, ist, warum Felix Nussbaum das Weltuntergangsszenario zur Pogromnacht übermalte. Im Februar 1939 stellte er die "Rue Triste" in seiner heutigen Form in Brüssel aus. Eine mögliche Interpretation ist, dass das neu entdeckte Pogromgemälde eine Abrechnung mit seinem Geburtsort und Deutschland sei. Denn die "Trostlose Straße" erinnert städtebaulich an die Osnabrücker Johannisstraße, die unweit von Nussbaums Elternhaus lag. So habe Nussbaum möglicherweise von einer Darstellung des Grauens zu einer stillen Anklage wechseln wollen, sagt Gunnar Heydenreich von der TH Köln. Aber auch Materialmangel könne ein Grund gewesen sein.



Infrarotaufnahmen zeigten, dass die Katze vor einem Schutthaufen zurückschreckt

So oder so zeige auch die "Rue Triste" klare Bezüge zur Pogromnacht. Mithilfe von Infrarotreflektogrammen konnte vor der schwarzen Katze ein Schutthaufen sichtbar gemacht werden, berichtet Heydenreich. "Auf der Infrarotaufnahme lässt sich erahnen, dass der Schutthaufen aus Fensterkreuzen und Glasscherben besteht, die ein Symbol für die Pogromnacht sein könnten, die von der nationalsozialistischen Presse als Kristallnacht verharmlost wurde", so Heydenreich weiter.

Nussbaum war Teil einer vergessenen Künstlergeneration

Die Forschungsergebnisse und das Bild "Rue Triste" werden im Rahmen einer aktuellen Ausstellung des Zentrums für verfolgte Künste

gezeigt, die den Titel "1929/1955. Die erste documenta und das Vergessen einer Künstler:innengeneration" trägt und zusammen mit dem documenta archiv Kassel gestaltet wurde. Fokus ist Kurator Arnold Bode, der 1929 in Kassel eine Ausstellung mit jungen Künstlerinnen und Künstlern organisiert hatte und 1955 schließlich die erste [documenta](#). "In der Ausstellung geht es darum, welche Künstlergeneration 1955 nicht gezeigt wurde", so Kaumkötter. Darunter seien viele gewesen, die vom NS-Regime verfolgt, ausgegrenzt, verhaftet und ermordet wurden.



Schonungslos und drastisch stellte Felix Nussbaum die Realität der Kriegsjahre dar, wie hier in "Triumph des Todes (Die Grippe spielen zum Tanz)" (ca. 1941)

"Die documenta wollte ausdrücklich an die Kunst aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus anknüpfen, der Brückenschlag führte aber nicht in das Jahr 1929, sondern eher in das Jahr 1910 zu der etablierten Avantgarde der klassischen Moderne." Die Ausstellung wolle sichtbar machen, wie die junge Künstlergeneration der [Weimarer Zeit](#) - darunter Felix Nussbaum - unberücksichtigt blieb. Zudem geht sie der Frage nach, welchen Einfluss die Jahre des Nationalsozialismus auf die Kunstwelt hatten.

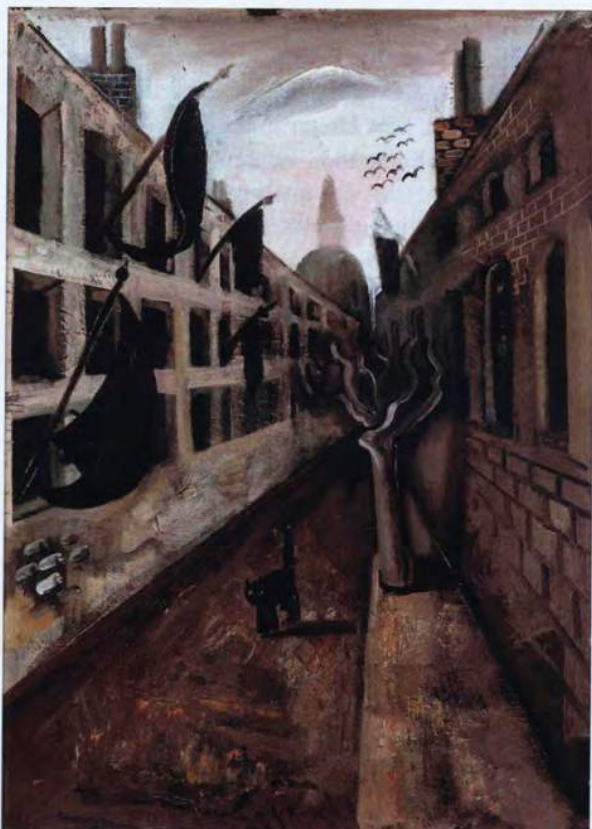
Die Ausstellung ["1929/1955. Die erste documenta und das Vergessen einer Künstler:innengeneration"](#) ist noch bis zum 11. September im Zentrum für verfolgte Künste in Solingen zu sehen. Im Herbst wird die Schau weiter nach Krakau ins Museum für Gegenwartskunst (MOCAK) wandern.



Kunst unter Druck

TEXT STEFANIE STADEL
STADEL@KULTURWEST.DE

Das »Zentrum für verfolgte Künste« in Solingen setzt sich ein für Künstler*innen, die unter Diktaturen litten und leiden. Und es zieht dabei immer wieder Parallelen zwischen gestern und heute. Aktuell werden dort Fotografien des in der Ukraine getöteten Journalisten Maks Levin gezeigt. Gleichzeitig untersucht eine Schau zur documenta die Strategien des Vergessens im Nachkriegsdeutschland.



Felix Nussbaum: *Trostlose Straße*, 1938/39, Bürgerstiftung für verfolgte Künste – Else-Lasker-Schüler-Zentrum – Kunstsammlung Gerhard Schneider

FESTIVAL »L'CHAIM – AUF EIN WORT«

L'chaim heißt übersetzt: Auf das Leben! Im Zentrum für verfolgte Künste lädt das Festival »L'chaim – Auf ein Wort« jüdische Autor*innen und Akteur*innen zum Dialog ein. Geplant sind drei Salonlesungen – immer dienstags zur Teezeit um 17 Uhr im ehemaligen Gräfrather Rathaus, heute Sitz des Museums. Bei Tee, Kaffee und Gebäck stimmen sich die Gäste auf den Abend ein, bevor um 18 Uhr das Programm des literarischen Salons startet mit jeweils zwei Autor*innen, die lesen und diskutieren. Mit dabei: Lena Gorelik und Olga Grjasnowa, Adrian Kasnitz und Dmitrij Kapitelman, Mati Shemoelof und Tomer Gardi.

Termine: 10., 17., 24. Mai. Tickets gibt es unter solingen-live.de, per Mail an info@verfolgte-kuenste.de oder telefonisch unter 0212/2581418.

auf einem sicheren finanziellen Fundament fußt. Mittlerweile teilt man sich die Leitung nicht mehr mit dem Kunstmuseum, sondern hat einen eigenen Direktor und konnte auch sonst personell etwas zulegen. Neben Jürgen Kaumkötter haben immerhin drei junge Mitarbeiterinnen Platz genommen am großen Konferenztisch in der ersten Etage des hübschen Gründerzeitbaus, 1908 errichtet als Gräfrather Rathaus.

»Eine Blaupause der Gegenwart«

Jürgen Kaumkötter, Museumsdirektor

Aktuell ist man hier vor allem mit Forschungen und Vorbereitungen einer großen Ausstellung beschäftigt: Gemeinsam mit dem documenta archiv und parallel zur documenta 15 will sie zurückschauen auf die Anfänge der Kasseler Großveranstaltung und dabei vor allem die Rolle der documenta bei der Etablierung des noch immer maßgeblichen Kanons der Bildenden Kunst unter die Lupe nehmen. Warum gerieten so viele der in den 1920er Jahren noch sehr präsenten Künstler*innen nach dem Krieg völlig in Vergessenheit? Dies ist eine zentrale Frage der Kurator*innen.

Antworten suchen sie beim Blick auf zwei repräsentative Großausstellungen, die sich als recht aufschlussreich erweisen: zum einen die »Vierte Große Kunstausstellung Kassel«, eine Art Vorläufer der documenta. Und zum anderen die erste Ausgabe der documenta, die 1955 antrat, eine Brücke zu schlagen. Sie sollte an die Avantgarde vor 1933 anknüpfen. Dieses erklärte Ziel muss man im Kopf behalten bei der Sichtung der Künstlerlisten beider Ausstellungen.

Da zeigt sich: Die nun in Solingen beheimateten »Vergessenen« aus Gerhard Schneiders Sammlung hatten 1929 noch einen guten Stand in Kassel. Immerhin 30 dieser Künstler*innen fanden sich unter den insgesamt 173 Eingeladenen bei der »Vierten Großen Kunstausstellung«. 26 Jahre später bei der ersten documenta wurden nur noch drei davon vorgelassen. Was umso erstaunlicher scheint, als für beide Veranstaltungen Arnold Bode als Kurator verantwortlich zeichnete. Um den Mechanismen des Vergessens auf die Spur zu kommen, ziehen die Kurator*innen in Solingen allerlei Zahlen, Kurven, Statistiken heran. Und vertiefen sich auch in die Biografien der »Vergessenen«.

Darunter etwa Gert Wollheim, der im Ersten Weltkrieg als Soldat an der Front gekämpft und einen Bauchschuss überlebt hatte. Mit aller Wucht bringt er das Erlebte nach dem Krieg auf die Leinwand: Fast nackt, mit schmerzverzerrten Zügen, hochgerissenen Armen und aufgerissenem Bauch zeigt der Maler den »Verwundeten«, sein wohl bekanntestes Werk. Malend und zeichnend verarbeitete der junge Künstler in den 1920er Jahren die Gräu- el. Und fühlte sich als Denker und Propagandist revolutionären, eher proletarischen Ideen verbunden.

Ein weiteres Beispiel bietet Jankel Adler, der zurzeit auch in einer Ausstellung im Wuppertaler von der Heydt-Museum wiederzuentdecken ist. Pole war er und bekennender Jude. Ab 1916 hatte Adler an der Wupper studiert und dann in der jungen rheinischen Kunstszenen der frühen 20er Jahre sein Eldorado gefunden. Offensichtlich inspirierend wirkten auf ihn beispielsweise die Kölner Progressiven und ihre Vision einer neuen proletarischen Kunst. Mit Kollegen wie Franz Wilhelm Seiwert und Heinrich Hoerle träumte Adler von einer klassenlosen Gesellschaft. Seine Bilder der Zeit sprechen eine klare Sprache und sind nicht selten politisch motiviert. Immer wieder greift der Künstler aber auch jüdische Themen und Motive auf. 1933 musste er fliehen aus Deutschland. Sein Weg führte zuerst nach Paris, später nach London, wo er seiner Kunst noch einmal eine neue Richtung geben konnte, bevor er 1949 einer Herzattacke erlag.

Bei den Solinger Untersuchungen zeichnet sich ab, dass die documenta 1955 offenbar auf Nummer sicher gehen und der Welt vor allem ältere, vor 1933 bereits ganz und gar etablierte Größen präsentieren wollte. Bloß keine Experimente. Und noch etwas scheint Kaumkötter offensichtlich: All jene, die unmittelbar Erinnerungen an die dunkle Vergangenheit weckten, wurden möglichst ausgeschlossen. Künstler*innen etwa, die sich stark politisch eingesetzt hatten, die wegen dieses Engagements oder wegen ihrer Religion verfolgt oder getötet worden waren. Man wollte mit Macht die Geschichte abschlüsseln, den Neuanfang um jeden Preis.

Solche vergangenen Vorgänge stehen nicht für sich in Solingen. Die historischen Positionen seien oft wie eine Blaupause der Gegenwart, bemerkt der Direktor. Sie versinnbildlichten, dass Freiheit und Demokratie nicht selbstverständlich seien und beide einander brauchten. Auch Maks Lewin reihte sich hier ein. »Er hat nicht einfach die Schrecken des Krieges festgehalten, sondern eine Sprache gefunden, die wir, die nicht den Krieg erleben müssen, verstehen.« ■

▼
DEADLINES

KRIEGSBILDER DES UKRAINISCHEN FOTOJOURNALISTEN MAKs LEVIN
BIS 26. JUNI

1929/1955. DIE ERSTE DOCUMENTA UND
DAS VERGESSEN EINER KÜNSTLERGENERATION
6. MAI BIS 11. SEPTEMBER

ZENTRUM FÜR VERFOLGTE KÜNSTE, SOLINGEN
VERFOLGTE-KUENSTE.COM

If I can't dance, it's not my revolution.

VOLUME UP Festival
03.06. – 12.06.2022

Montag, 11. April 2022, Hessische Allgemeine (Kassel-Mitte) / Kultur

Ausstellung zu Ursprüngen der documenta

Solingen/Kassel – Mit den Ursprüngen der documenta und mit der vierten Großen Kunstausstellung 1929 in Kassel wird sich ein gemeinsames Forschungs- und Ausstellungsprojekt in Solingen und Kassel beschäftigen. Beteiligt sind das Solinger Zentrum für verfolgte Künste und das documenta archiv.

Den Auftakt macht die Solinger Institution mit einer fast 80 Werke umfassenden Ausstellung, die auf Grundlage der eigenen Sammlungsbestände mit einzelnen Leihgaben eine teilweise Rekonstruktion der Kasseler Ausstellung 1929 unternimmt. Etwa 30 Künstler der Solinger Sammlung waren damals in Kassel vertreten – auf der ersten documenta 1955 hingegen nur noch drei. Und das, obwohl beide Ausstellungen maßgeblich von documenta-Initiator Arnold Bode (1900-1977) gestaltet wurden.

Unter welchen Umständen wird Kunst zum Klassiker, wann gerät sie in Vergessenheit? Das wird die Ausstellung reflektieren und die Rolle der documenta für die Kanonisierung von Kunst in der Nachkriegszeit beleuchten.

Das Projekt „1929/1955“ versteht sich als „work in progress“: Laufende Forschungen und Recherchen sollen auf der Website 29-55.de vorgestellt werden. Sie fließen in eine erweiterte Ausstellung ein, die das documenta archiv 2023 in Kassel zeigen wird. Zuvor wird die Ausstellung im Herbst/Winter 2022/23 im Museum für Gegenwartskunst in Krakau (MOCAK) zu sehen sein. vbs



Forschungsprojekt zu Ursprüngen der "documenta"

Stand: 08.04.2022, 17:13 Uhr

Das Zentrum für verfolgte Künste in Solingen beleuchtet ab dem 06.05.2022 die Ursprünge der "documenta".

Im Fokus steht ein Vergleich zwischen der ersten Ausgabe der Kunstmesse im Jahr 1955 und der "Großen Kunstausstellung", die im Jahr 1929 ebenfalls in Kassel stattfand. Organisiert wurde sie schon damals vom späteren Erfinder der "documenta" Arnold Bode.

Das Zentrum für verfolgte Künste wird bis zum Herbst knapp 80 Werke der Kunstausstellung von 1929 zeigen. Der Blick richtet sich auf die Arbeiten junger Künstlerinnen und Künstler, die in Kassel vertreten waren und nach dem Zweiten Weltkrieg in Vergessenheit gerieten.



Kriegsfotos von Maks Levin in Solingen

Stand: 28.04.2022, 15:29 Uhr

In der Ausstellung "Deadlines" zeigt das Zentrum für verfolgte Künste in Solingen ab Donnerstag Kriegsfotografien von Maks Levin. Der ukrainische Fotograf war Anfang April in der Nähe von Kiew tot aufgefunden worden.

Von Silvia Pauli



Ukrainer flüchten mit ihrem Hab und Gut vor russischen Angriffen

Trümmer, Zerstörung, Menschen auf der Flucht und immer wieder Soldaten. Es sind verstörende, zum Teil anrührende Bilder, auf denen Maks Levin die Brutalität der russischen Angriffe festgehalten hat. Der bekannte ukrainische Fotograf hat den Krieg in seinem Heimatland acht

Jahre lang dokumentiert. Angefangen bei den Protesten auf dem Majdan über die Kämpfe in der Ost-Ukraine bis heute.

Bekannter Kriegsfotograf



Das Magazin "Der Spiegel" zeigte den zerstörten Wohnblock

Der erfahrene Kriegsfotograf hat für viele ukrainische und internationale Medien gearbeitet, unter anderem auch für die Nachrichtenagenturen Reuters und AP. In Deutschland war er spätestens durch sein Foto von einem zerstörten Wohnblock bekannt, dass das Magazin "Der Spiegel" auf seiner Titelseite veröffentlichte.

Maks Levins Leiche bei Kiew gefunden



Der Fotograf Maks Levin wurde Anfang April tot aufgefunden.

Der 40-jährige Vater von vier Kindern wurde seit Mitte März in der Ukraine vermisst und Anfang April in einem kleinen Ort bei Kiew tot aufgefunden, vermutlich erschossen von russischen Soldaten. Maks Levin war unbewaffnet und trug Kleidung mit der Aufschrift "Press".

Geflüchtete Ukrainerinnen ermöglichen Ausstellung

Möglich gemacht hat die Ausstellung ein Zufall. Auf der Flucht aus der Ukraine sind die Journalistin Nataliia Volianiuk und die Kunstmanagerin Olena Tanchynets zusammen mit ihren Kindern in Solingen gelandet. Sie haben die Kontakte nach Kiew vermittelt und "Deadlines" gemeinsam mit dem Zentrum für verfolgte Künste auf die Beine gestellt.



Maks Levin: "Deadlines" – Kriegsbilder in Solingen

WDR 5 Scala - aktuelle Kultur 28.04.2022 06:11 Min. Verfügbar bis 28.04.2023 WDR 5 Von Barbara Geschwinde

Deadlines - so heißt die Ausstellung mit Fotografien des ukrainischen Fotojournalisten Maks Levin, der am 1. April erschossen aufgefunden wurden. Das Zentrum für Verfolgte Künste in Solingen zeigt jetzt seine Aufnahmen. Gespräch mit Barbara Geschwinde

Fr 29.04.2022 | 17:45 | Der Tag

Antisemitische Tendenzen bei der Documenta

Brandbrief des Zentralrats der Juden

Ein Gespräch mit Jürgen Kaumkötter, Direktor des Museums für verfolgte Künste in Solingen



Info Radio RBB

IM WEB

06.05. bis 11.09. 2022
"1929/1955. Die erste
documenta und das
Vergessen einer
Künstler:innengeneration"

Ort: Zentrum für verfolgte Künste
Solingen

Seit Anfang des Jahres stehen Antisemitismus-Vorwürfe gegen das diesjährige Kuratorenteam der documenta im Raum. Damals hatte ein Bündnis den Kuratoren vorgeworfen, Künstler einzuladen, die antisemitische Positionen vertreten würden. Die documenta hat die Vorwürfe damals zwar von sich gewiesen, als Reaktion aber eine Diskussionsreihe angekündigt, in der es um die Rolle der Kunstfreiheit geht, "angesichts von wachsendem Rassismus, Antisemitismus und Islamophobie". Dem Zentralrat der Juden reicht das nicht aus, gestern hat der Rat einen Brandbrief an Kulturstaatsministerin Roth geschickt.

Über die Antisemitismusvorwürfe, den Brandbrief und die Kunstfreiheit sprechen wir bei rbbKultur mit Jürgen Kaumkötter, Direktor des Museums für verfolgte Künste in Solingen.

Fotos von Maks Levin

Er zeigte uns das Gesicht des Krieges

Der ukrainische Fotograf Maks Levin wurde am 1. April nördlich von Kiew erschossen aufgefunden. Er soll von russischen Soldaten ermordet worden sein. Das Zentrum für verfolgte Künste in Solingen zeigt nun die Bilder des Reporters, der seit 2014 vom Angriff auf sein Land berichtete.

Von VANESSA FATHO



© Maks Levin 2022 / Zentrum für verfolgte Künste

Irpin, 09.03.2022. Zivilisten flüchten mit wenigen Habseligkeiten in Richtung Kiew.

Er war Dokumentarfilmer und Kriegsfotograf. Maks Levin dokumentierte die Gräueltaten der russischen Armee im Angriffskrieg gegen die Ukraine, zuletzt in einem Dorf nördlich von Kiew – bis er Mitte März verschwand. Am 13. des Monats brach er zu einer Reportage auf. Am 1. April, nach dem Abzug der russischen Truppen, wurde Levin nahe dem Dorf Guta Mezhyhirska erschossen aufgefunden. Nach Angaben der Organisation Reporter ohne Grenzen trug er eine Weste mit der Aufschrift „Press“ und war unbewaffnet. Die ukrainische Generalstaatsanwalt teilte mit, Levin sei von russischen Soldaten erschossen worden. Ihn hätten zwei Kugeln aus Kleinfeuerwaffen getroffen. Die Staatsanwaltschaft führt zu Levins Tod Ermittlungen wegen eines Kriegsverbrechens.

Eine Fotoausstellung im Zentrum für verfolgte Künste in Solingen zeigt nun 40 Fotografien des ukrainischen Fotojournalisten. Trümmerhaufen, verbrannte Fahrzeuge und zerstörte Brücken – die Bilder zeugen von den Folgen des russischen Angriffs auf die Ukraine. Sie zeigen „ein schreckliches Panorama des Krieges“, sagt Jürgen Kaumkötter, Direktor des

Kunstzentrums. Ein Motiv der Ausstellung, ein zerstörter Wohnblock in der Ortschaft Borodjanka, war Anfang März auf der Titelseite des „Spiegel“ zu sehen.



© Maks Levin 2022 / Zentrum für verfolgte Künste

Irpın, 09.03.2022. Ein Soldat hilft bei der Evakuierung nach Romaniwka, einem Ortsteil östlich des Flusses.

Doch es sind vor allem die kleinen Momente, die alltäglichen Situationen in einem vom Krieg heimgesuchten Land, die Levin immer wieder einfängt. Da ist die Frau, die Soldaten mit Getränken versorgt und ihnen ein Tablett mit Süßigkeiten reicht. Da ist die Familie, die mit Hello-Kitty-Tasche und dem Schäferhund im Arm zu flüchten versucht. Und da sind die Helfer, die in einer notdürftig zur Krankenstation umfunktionierten Kapelle Verletzte versorgen. In diesen Momentaufnahmen sieht Jürgen Kaumkötter die Stärke von Levins Fotografien: „Das sind Bilder, die eine komplexe Geschichte erzählen. Er ist wie ein Übersetzer. Er bringt uns sehr nah ran und schafft es, uns die Grausamkeit des Krieges und dessen Auswirkungen auf die Menschen näherzubringen, indem er uns mit seinen Fotos emotional berührt.“

Kuratiert wurden die Fotografien von der Journalistin Nataliia Volianiuk und der Kulturmanagerin Olena Tanchynets. Die beiden Ukrainerinnen waren vor dem russischen Angriffskrieg geflüchtet und lernten sich per Zufall im nordrhein-westfälischen Solingen kennen. Über Bekannte in der Ukraine traten sie mit Levins Witwe in Kontakt und stellten gemeinsam mit dem Zentrum für verfolgte Künste die Ausstellung auf die Beine – und das in weniger als vier Wochen. Jürgen Kaumkötter betont: „Nicht wir machen die Ausstellung über sie, sondern das machen diejenigen, die das erlebt haben. Das ist mir sehr wichtig. Sie sind Teil unseres Teams.“

Neun Jahre lang dokumentierte Maks Levin den Konflikt in seinem Heimatland. Ein kleiner Teil der Fotos zeigt die pro-europäischen Demonstrationen auf dem Maidan und die Kämpfe in der Ostukraine, über die Levin schon 2014, als Russland die Krim annektierte, unter Lebensgefahr berichtete. Levin arbeitete für ukrainische Zeitungen, einheimische und internationale Nachrichtenagenturen, Zeitschriften und Fernsehsender und er begleitete humanitäre Projekte der Vereinten Nationen. Er hat den Krieg gegen die

Ukraine von Anfang an dokumentiert. Maks Levin wurde vierzig Jahre alt, er hinterlässt seine Lebenspartnerin und vier minderjährige Söhne.

Die Ausstellung „Deadlines: Kriegsbilder des ukrainischen Fotojournalisten Maks Levin“ ist noch bis zum 26. Juni im Zentrum für verfolgte Künste in Solingen zu sehen. (Dienstags bis sonntags, 10 bis 17 Uhr, Museumseintritt neun Euro, ermäßigt 4,50 Euro, bis 18 Jahre frei.)

Quelle: F.A.Z.



Die vergessene Künstler:innengeneration nach 1945

WDR 5 Scala - Hintergrund Kultur 04.05.2022 09:45 Min. Verfügbar bis 04.05.2023 WDR 5

Wieso wurden zuvor geschätzte Künstler:innen nicht auf der documenta 1955 ausgestellt und sind in Vergessenheit geraten? Dieser Frage geht jetzt das Solinger Zentrum für verfolgte Künste nach. Ein Gespräch mit Kunsthistoriker Jürgen Kaumkötter.



Solingen: Kritischer Blick auf erste documenta

Stand: 06.05.2022, 16:06 Uhr

Kurz vor dem Start der 15. documenta wirft eine Ausstellung in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der weltweit wichtigsten Schau für zeitgenössische Kunst.

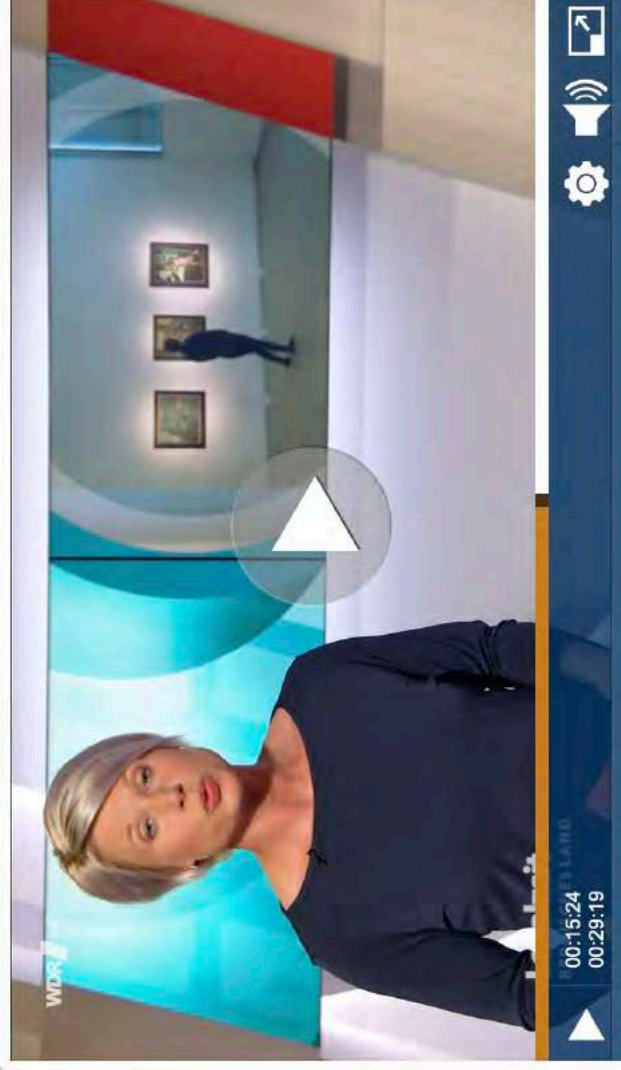
Das documenta archiv Kassel und das Zentrum für verfolgte Künste in Solingen haben gemeinsam aufgearbeitet, wie die Künstler für die erste documenta 1955 ausgewählt wurden.

Die Schau zeigt, dass von Dutzenden Künstlern, die vor der NS-Zeit zur Avantgarde gehörten, nur drei auf der ersten documenta auftauchten: Josef Albers, Christian Rohlfs und Xaver Fuhr. Die meisten der damals aufstrebenden Künstler sind nicht in den etablierten Kunstkanon eingegangen.

Die Ausstellung mit 60 Werken ist bis zum 11. September zunächst in Solingen zu sehen und wird 2023 in Kassel gezeigt.

Lokalzeit

BERGISCHES LAND



Nazi-Zeit: Was von den Künstler:innen übrig blieb

Lokalzeit Bergisches Land | 06.05.2022 | 29:19 Min. | Verfügbar bis 13.05.2022 | WDR |

Von Silvia Pauli

Themen: Aktionstag "Wuppertal barrierefrei!" | Armut bekämpfen: Besuch bei Tafel und Sozialkaufhaus in Solingen | Studiogespräch: Horst Koss, Vorsitzender Sozialausschuss Solingen | Rätiger Gastronom verlangt pauschal drei Euro pro Gäst:in | Kompakt | Nazi-Zeit: Was von den Künstler:innen übrig blieb | Bergische Reportage: Der Hochzeitskonditor aus Radevormwald | Reporter Hartmut Glittenberg von der Multi-Kulti-Party zur Europawoche | Wetter

Lokalzeit Bergisches Land | 06.05.2022 | **video**

Unsere Videos



Alle Videos | **Mediathek**

Startseite



Lokalzeit Bergisches Land | **mehr**

Das Studio



Landesstudio Wuppertal | **mehr**

Das Team



Die Redaktion | **mehr**

Kontakt



E-Mail, Adresse ... | **mehr**

Social Media



Ihre Lokalzeit Bergisches Land

Vergessene Künstler - Kritischer Blick auf erste documenta

dpa Solingen. Wenige Wochen vor dem Start der 15. Auflage der documenta wirft eine Ausstellung in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der weltweit wichtigsten Schau für zeitgenössische Kunst. In einem Gemeinschaftsprojekt haben das documenta archiv Kassel und das **Zentrum für verfolgte Künste** in Solingen die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 aufgearbeitet.

Anhand von zwei Ausstellungen in Kassel - der Vierten Großen Kunst-

ausstellung 1929 und der ersten documenta 1955 - wird die Rolle der documenta bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. "1929/1955 - Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration" heißt die Ausstellung mit 60 Werken, die bis zum 11. September zunächst in Solingen zu sehen ist und 2023 in Kassel gezeigt wird.

Das Solinger Zentrum beherbergt rund 1500 Werke von Künstlern, die im Nationalsozialismus verfemt und

verfolgt wurden. Etwa 30 Künstler der Sammlung waren 1929 in der viel beachteten Kasseler Avantgarde-Schau vertreten. Nur drei von ihnen schafften es 1955 auf die documenta-Liste: Josef Albers, Christian Rohlf und Xaver Fuhr. Die meisten anderen damals aufstrebenden Künstler sind nicht in den etablierten Kunstkanon eingegangen.

© dpa-infocom,
dpa:220506-99-181689/2

ZUM BEITRAG

Wie die erste documenta Künstler übergang

Die Einladung zur documenta in Kassel ist der Ritterschlag für Künstlerinnen und Künstler. Die weltweit wichtigste Schau für zeitgenössische Kunst verhilft Teilnehmern zu einem Platz in der Kunstgeschichte.

Wer zu der 100-Tage-Ausstellung eingeladen ist, hat Chancen, auch in Zukunft wahrgenommen zu werden. Mitte Juni ist es wieder so weit. Die 15. Ausgabe (documenta fifteen) geht an den Start.

Wenige Wochen vor der Eröffnung wirft das documenta archiv zusammen mit dem **Zentrum für verfolgte Künste** in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der documenta - und die Macht von Kuratoren. In einem Gemeinschaftsprojekt haben die beiden Institutionen die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 aufgearbeitet.

Anhand von zwei einst gezeigten Ausstellungen in Kassel - der Vierten Großen Kunstausstellung 1929 und der ersten documenta 1955 - wird die Rolle der documenta bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. «1929/1955 - Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration» heißt die Schau mit 60 Werken. Sie ist seit Freitag (bis 11. September) zunächst in Solingen zu sehen und wird erst 2023 in Kassel gezeigt.

Die documenta 1955 wollte die während der Nazi-Diktatur diffamierte Kunst rehabilitieren. Ihr Initiator Arnold Bode war auch Kurator der viel beachteten Kasseler Ausstellung von 1929. Diese Schau versammelte junge Künstler, deren Karriere durch die Machtübernahme der Nazis 1933 zu nichte gemacht wurde. «Eine Phalanx

der jungen frischen Kräfte» - so schwärmte der Kritiker Paul Westheim noch 1929 über die beteiligten Künstler.

Doch ein Großteil von ihnen sollte nach 1933 nicht wieder in der Kunst auftauchen und wurde auch von der documenta übergangen. In Diagrammen arbeiten die Kuratoren statisch die «Struktur des Vergessens» auf. So ist bei der Alterskurve der Teilnehmer der documenta 1955 ein Knick bei den Jahrgängen 1891 bis 1900 abzulesen. Es ist die Künstlergeneration, deren Etablierung durch die beiden Weltkriege einen Bruch erlebte.

Documenta-Initiator Bode tippte seine Künstler-Liste auf Schreibmaschine. Blauer Reiter, Brücke, Kubismus, Surrealismus - alle wichtigen Kunstströmungen der Vorkriegsmoderne sind dort verzeichnet. Nur handschriftlich fügte Bode dann «neue Sachlichkeit + Primitiven» dazu. «Er vergisst sie im Grunde nicht, aber sie werden nicht realisiert», sagt Jürgen Kaumkötter, Direktor des Museums für verfolgte Künste.

Warum die «jungen Wilden» der Weimarer Republik nicht zur documenta 1955 aufgenommen wurden, bleibt unklar. Kaumkötter versucht eine Erklärung: «Es war ein gesellschaftliches Phänomen, dass man ein Land des Vergessens wurde. Man wollte an die Verbrechen oder das Ausgrenzen zwischen 1933 und 1945 in der Nachkriegszeit nicht erinnert werden. Man wollte nach vorne schauen, ein neues Land aufbauen und auch in Europa aufgehen.»

Letztlich war 1955 in Kassel besonders die klassische Moderne etwa mit Wassily Kandinsky, August Macke oder Ernst-Ludwig Kirchner stark vertreten. Die Avantgarde der späten 1920er Jahre blieb lückenhaft.

Das Solinger Museum beherbergt rund 1500 Werke von Künstlern, die im Nationalsozialismus verfeimt, verfolgt und dann vergessen wurden. Etwa 30 Künstler der Solinger Sammlung waren 1929 in der Kasseler Ausstellung vertreten. Nur drei von ihnen schafften es auf die documenta-Liste: Josef Albers, Christian Rohlf und Xaver Fuhr. Rohlf war ohnehin omnipräsent, Albers war Bauhausmeister und emigrierte 1933 in die USA. Aber auch Fuhr ist heute kaum noch bekannt. Die Namen der meisten anderen Künstler sind nicht in den etablierten Kunstkanon eingegangen.

Wer kennt heute Bruno Krauskopf, Anton Kerschbaumer oder Emil Betzler? Viele Werke wurden 1937 in der Aktion «Entartete Kunst» beschlagnahmt. Der «Christuskopf» von César Klein wurde 1937 in der Feme-Ausstellung «Entartete Kunst» gezeigt.

Auch der Autodidakt und als Dichter schräger Reime bekannte Joachim Ringelnatz wurde 1929 in der Kasseler Avantgarde-Schau mit seinem Bild «Eis und Meer» gezeigt. Wäre Ringelnatz heute vielleicht auch als Künstler berühmt, wenn er 1955 auf der documenta präsentiert worden wäre?

Doch es gibt ein weiteres Problem: Zahlreiche Werke der Ausstellung von 1929 gelten heute als verschollen. In einem animierten Bilderrahmen werden die Titel der verschwundenen Werke aufgezählt. Weniger als die

Hälfte der Werke der Schau von 1929 hätten identifiziert werden können, sagt Kaumkötter. Auf einem interaktiven Tisch werden die Biografien der erst verfemten und dann vergessenen Künstler und ihre Netzwerke virtuell ausgebreitet.

Das Solinger Zentrum möchte die ausgegrenzten Künstler so wieder ins Bewusstsein holen. Kaumkötter sagt: «Wir wollen zeigen, dass die Ausgrenzung aus politischen Gründen

erfolgte und nicht, weil sie schlechte Künstler waren.»

[ZUM BEITRAG](#)

ZEITGENÖSSISCHE KUNST

documenta: Kunstschau wirft kritischen Blick auf eigene Vergangenheit

Ein Forschungsprojekt geht der Spur der vergessenen Künstler der ersten documenta 1955 nach.

vom 06.05.2022, 11:56 Uhr | Update: 06.05.2022, 11:59 Uhr



Die documenta 1955 wollte die während der Nazi-Diktatur diffamierte Kunst rehabilitieren. Ihr Initiator Arnold Bode war auch Kurator der viel beachteten Kasseler Ausstellung von 1929. Diese Schau versammelte junge Künstler, deren Karriere durch die Machtübernahme der Nazis 1933 zunichtegemacht wurde.
© apa /dpa, Swen Pförtner

D

Dorothea Hülsmeier

Die Einladung zur documenta in Kassel ist der Ritterschlag für Künstlerinnen und Künstler. Die weltweit wichtigste Schau für zeitgenössische Kunst verhilft Teilnehmern zu einem Platz in der Kunstgeschichte. Wer zu der 100-Tage-Ausstellung eingeladen ist, hat Chancen, auch in Zukunft wahrgenommen zu werden. Mitte Juni ist es wieder so weit. Die 15. Ausgabe (documenta fifteen) geht an den Start.

Wenige Wochen vor der Eröffnung wirft das documenta archiv zusammen mit dem Zentrum für verfolgte Künste in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der documenta - und die Macht von Kuratoren. In einem Gemeinschaftsprojekt haben die beiden Institutionen die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 aufgearbeitet.

Anhand von zwei einst gezeigten Ausstellungen in Kassel - der Vierten Großen Kunstausstellung 1929 und der ersten documenta 1955 - wird die Rolle der documenta bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. "1929/1955 - Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration" heißt die Schau mit 60 Werken. Sie ist seit Freitag (bis 11. September) zunächst in Solingen zu sehen und wird erst 2023 in Kassel gezeigt.

Die documenta 1955 wollte die während der Nazi-Diktatur diffamierte Kunst rehabilitieren. Ihr Initiator Arnold Bode war auch Kurator der viel beachteten Kasseler Ausstellung von 1929. Diese Schau versammelte junge Künstler, deren Karriere durch die Machtübernahme der Nazis 1933 zunichtegemacht wurde. "Eine Phalanx der

jungen frischen Kräfte" - so schwärmte der Kritiker Paul Westheim noch 1929 über die beteiligten Künstler.

Doch ein Großteil von ihnen sollte nach 1933 nicht wieder in der Kunst auftauchen und wurde auch von der documenta übergangen. In Diagrammen arbeiten die Kuratoren statistisch die "Struktur des Vergessens" auf. So ist bei der Alterskurve der Teilnehmer der documenta 1955 ein Knick bei den Jahrgängen 1891 bis 1900 abzulesen. Es ist die Künstlergeneration, deren Etablierung durch die beiden Weltkriege einen Bruch erlebte.

Documenta-Initiator Bode tippte seine Künstler-Liste auf Schreibmaschine. Blauer Reiter, Brücke, Kubismus, Surrealismus - alle wichtigen Kunstströmungen der Vorkriegsmoderne sind dort verzeichnet. Nur handschriftlich fügte Bode dann "neue Sachlichkeit + Primitiven" dazu. "Er vergisst sie im Grunde nicht, aber sie werden nicht realisiert", sagt Jürgen Kaumkötter, Direktor des Museums für verfolgte Künste.

Warum die "jungen Wilden" der Weimarer Republik nicht zur documenta 1955 aufgenommen wurden, bleibt unklar. Kaumkötter versucht eine Erklärung: "Es war ein gesellschaftliches Phänomen, dass man ein Land des Vergessens wurde. Man wollte an die Verbrechen oder das Ausgrenzen zwischen 1933 und 1945 in der Nachkriegszeit nicht erinnert werden. Man wollte nach vorne schauen, ein neues Land aufbauen und auch in Europa aufgehen."

Letztlich war 1955 in Kassel besonders die klassische Moderne etwa mit Wassily Kandinsky, August Macke oder Ernst-Ludwig Kirchner stark vertreten. Die Avantgarde der späten 1920er Jahre blieb lückenhaft.

Das Solinger Museum beherbergt rund 1.500 Werke von Künstlern, die im Nationalsozialismus verfemt, verfolgt und dann vergessen wurden. Etwa 30 Künstler der Solinger Sammlung waren 1929 in der Kasseler Ausstellung vertreten. Nur drei von ihnen schafften es auf die documenta-Liste: Josef Albers, Christian Rohlf und Xaver Fuhr. Rohlf war ohnehin omnipräsent, Albers war Bauhausmeister und emigrierte 1933 in die USA. Aber auch Fuhr ist heute kaum noch bekannt. Die Namen der meisten anderen Künstler sind nicht in den etablierten Kunstkanon eingegangen.

Wer kennt heute Bruno Krauskopf, Anton Kerschbaumer oder Emil Betzler? Viele Werke wurden 1937 in der Aktion "Entartete Kunst" beschlagnahmt. Der "Christuskopf" von César Klein wurde 1937 in der Feme-Ausstellung "Entartete Kunst" gezeigt.

Auch der Autodidakt und als Dichter schräger Reime bekannte Joachim Ringelnatz wurde 1929 in der Kasseler Avantgarde-Schau mit seinem Bild "Eis und Meer" gezeigt. Wäre Ringelnatz heute vielleicht auch als Künstler berühmt, wenn er 1955 auf der documenta präsentiert worden wäre?

Doch es gibt ein weiteres Problem: Zahlreiche Werke der Ausstellung von 1929 gelten heute als verschollen. In einem animierten Bilderrahmen werden die Titel der verschwundenen Werke aufgezählt. Weniger als die Hälfte der Werke der Schau von 1929 hätten identifiziert werden können, sagt Kaumkötter. Auf einem interaktiven Tisch werden die Biografien der erst verfemten und dann vergessenen Künstler und ihre Netzwerke virtuell ausgebreitet.

Das Solinger Zentrum möchte die ausgegrenzten Künstler so wieder ins Bewusstsein holen. Kaumkötter sagt: "Wir wollen zeigen, dass die Ausgrenzung aus politischen Gründen erfolgte und nicht, weil sie schlechte Künstler waren."(apa /dpa)

NRW

AUSSTELLUNG

Vergessene Künstler - Kritischer Blick auf erste documenta

6. Mai 2022 |



Das Zentrum für verfolgte Künste und Kunstmuseum in Solingen. Foto: Oliver Berg/dpa

Solingen. Wenige Wochen vor dem Start der 15. Auflage der documenta wirft eine Ausstellung in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der weltweit wichtigsten Schau für zeitgenössische Kunst. In einem Gemeinschaftsprojekt haben das documenta archiv Kassel und das Zentrum für verfolgte Künste in Solingen die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 aufgearbeitet.

Anhand von zwei Ausstellungen in Kassel - der Vierten Großen Kunstausstellung 1929 und der ersten documenta 1955 - wird die Rolle der documenta bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. „1929/1955 - Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration“ heißt die Ausstellung mit 60

Werken, die bis zum 11. September zunächst in Solingen zu sehen ist und 2023 in Kassel gezeigt wird.

Das Solinger Zentrum beherbergt rund 1500 Werke von Künstlern, die im Nationalsozialismus verfemt und verfolgt wurden. Etwa 30 Künstler der Sammlung waren 1929 in der viel beachteten Kasseler Avantgarde-Schau vertreten. Nur drei von ihnen schafften es 1955 auf die documenta-Liste: Josef Albers, Christian Rohlf und Xaver Fuhr. Die meisten anderen damals aufstrebenden Künstler sind nicht in den etablierten Kunstkanon eingegangen.

Berühmt oder vergessen

Wie die erste documenta Künstler übergang

Solingen (dpa) - Die documenta in Kassel kann Künstlerkarrieren befördern. Aber die Welt-Ausstellung kann Künstler auch übergehen. Ein Forschungsprojekt geht der Spur der vergessenen Künstler der ersten documenta 1955 nach. *Von Dorothea Hülsmeier, dpa*

Samstag, 07.05.2022, 17:26 Uhr





Das Zentrum für verfolgte Künste und Kunstmuseum in Solingen. Foto: Oliver Berg/dpa

Die Einladung zur documenta in Kassel ist der Ritterschlag für Künstlerinnen und Künstler. Die weltweit wichtigste Schau für zeitgenössische Kunst verhilft Teilnehmern zu einem Platz in der Kunstgeschichte.

Wer zu der 100-Tage-Ausstellung eingeladen ist, hat Chancen, auch in Zukunft wahrgenommen zu werden. Mitte Juni ist es wieder so weit. Die 15. Ausgabe (documenta fifteen) geht an den Start.

Wenige Wochen vor der Eröffnung wirft das documenta archiv zusammen mit dem Zentrum für verfolgte Künste in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der documenta - und die Macht von Kuratoren. In einem Gemeinschaftsprojekt haben die beiden Institutionen die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 aufgearbeitet.

Anhand von zwei einst gezeigten Ausstellungen in Kassel - der Vierten Großen Kunstaussstellung 1929 und der ersten documenta 1955 - wird die Rolle der documenta bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. «1929/1955 - Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration» heißt die Schau mit 60 Werken. Sie ist seit Freitag (bis 11. September) zunächst in Solingen zu sehen und wird erst 2023 in Kassel gezeigt.

Die documenta 1955 wollte die während der Nazi-Diktatur diffamierte Kunst

rehabilitieren. Ihr Initiator Arnold Bode war auch Kurator der viel beachteten Kasseler Ausstellung von 1929. Diese Schau versammelte junge Künstler, deren Karriere durch die Machtübernahme der Nazis 1933 zunichte gemacht wurde. «Eine Phalanx der jungen frischen Kräfte» - so schwärmte der Kritiker Paul Westheim noch 1929 über die beteiligten Künstler.

Doch ein Großteil von ihnen sollte nach 1933 nicht wieder in der Kunst auftauchen und wurde auch von der documenta übergangen. In Diagrammen arbeiten die Kuratoren statistisch die «Struktur des Vergessens» auf. So ist bei der Alterskurve der Teilnehmer der documenta 1955 ein Knick bei den Jahrgängen 1891 bis 1900 abzulesen. Es ist die Künstlergeneration, deren Etablierung durch die beiden Weltkriege einen Bruch erlebte.

Documenta-Initiator Bode tippte seine Künstler-Liste auf Schreibmaschine. Blauer Reiter, Brücke, Kubismus, Surrealismus - alle wichtigen Kunstströmungen der Vorkriegsmoderne sind dort verzeichnet. Nur handschriftlich fügte Bode dann «neue Sachlichkeit + Primitiven» dazu. «Er vergisst sie im Grunde nicht, aber sie werden nicht realisiert», sagt Jürgen Kaumkötter, Direktor des Museums für verfolgte Künste.

Warum die «jungen Wilden» der Weimarer Republik nicht zur documenta 1955 aufgenommen wurden, bleibt unklar. Kaumkötter versucht eine Erklärung: «Es war ein gesellschaftliches Phänomen, dass man ein Land des Vergessens wurde. Man wollte an die Verbrechen oder das Ausgrenzen zwischen 1933 und 1945 in der Nachkriegszeit nicht erinnert werden. Man wollte nach vorne schauen, ein neues Land aufbauen und auch in Europa aufgehen.»

Letztlich war 1955 in Kassel besonders die klassische Moderne etwa mit Wassily Kandinsky, August Macke oder Ernst-Ludwig Kirchner stark vertreten. Die Avantgarde der späten 1920er Jahre blieb lückenhaft.

Das Solinger Museum beherbergt rund 1500 Werke von Künstlern, die im Nationalsozialismus verfemt, verfolgt und dann vergessen wurden. Etwa 30 Künstler der Solinger Sammlung waren 1929 in der Kasseler Ausstellung vertreten. Nur drei von ihnen schafften es auf die documenta-Liste: Josef Albers, Christian Rohlf und Xaver Fuhr. Rohlf war ohnehin omnipräsent, Albers war Bauhausmeister und emigrierte 1933 in die USA. Aber auch Fuhr ist heute kaum noch bekannt. Die Namen der meisten anderen Künstler sind nicht in den etablierten Kunstkanon eingegangen.

Wer kennt heute Bruno Krauskopf, Anton Kerschbaumer oder Emil Betzler? Viele Werke wurden 1937 in der Aktion «Entartete Kunst» beschlagnahmt. Der «Christuskopf» von César Klein wurde 1937 in der Feme-Ausstellung «Entartete Kunst» gezeigt.

Auch der Autodidakt und als Dichter schräger Reime bekannte Joachim Ringelnatz

wurde 1929 in der Kasseler Avantgarde-Schau mit seinem Bild «Eis und Meer» gezeigt. Wäre Ringelnatz heute vielleicht auch als Künstler berühmt, wenn er 1955 auf der documenta präsentiert worden wäre?

Doch es gibt ein weiteres Problem: Zahlreiche Werke der Ausstellung von 1929 gelten heute als verschollen. In einem animierten Bilderrahmen werden die Titel der verschwundenen Werke aufgezählt. Weniger als die Hälfte der Werke der Schau von 1929 hätten identifiziert werden können, sagt Kaumkötter. Auf einem interaktiven Tisch werden die Biografien der erst verfemten und dann vergessenen Künstler und ihre Netzwerke virtuell ausgebreitet.

Das Solinger Zentrum möchte die ausgegrenzten Künstler so wieder ins Bewusstsein holen. Kaumkötter sagt: «Wir wollen zeigen, dass die Ausgrenzung aus politischen Gründen erfolgte und nicht, weil sie schlechte Künstler waren.»

Kultur

Vergessene Künstler: Kritischer Blick auf erste documenta

6. Mai 2022, 11:40 Uhr / Quelle: dpa /



Diese Meldung ist Teil des automatisierten Nachrichten-Feeds der Deutschen Presse-Agentur (dpa).



Wenige Wochen vor dem Start der 15. Auflage der documenta wirft eine Ausstellung in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der weltweit wichtigsten Schau für zeitgenössische Kunst. In einem Gemeinschaftsprojekt haben das documenta archiv Kassel und das Zentrum für verfolgte Künste in Solingen die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 aufgearbeitet.

Anhand von zwei Ausstellungen in Kassel - der Vierten Großen Kunstausstellung 1929 und der ersten documenta 1955 - wird die Rolle der documenta bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. «1929/1955 - Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration» heißt die Ausstellung mit 60 Werken, die bis zum 11. September zunächst in Solingen zu sehen ist und 2023 in Kassel gezeigt wird.

Das Solinger Zentrum beherbergt rund 1500 Werke von Künstlern, die im Nationalsozialismus verfemt und verfolgt wurden. Etwa 30 Künstler der Sammlung waren 1929 in der viel beachteten Kasseler Avantgarde-Schau vertreten. Nur drei von ihnen schafften es 1955 auf die documenta-Liste: Josef Albers, Christian Rohlf und Xaver Fuhr.

Berühmt oder völlig unbeachtet

SOLINGEN / KASSEL Forschungsprojekt geht der Spur der vergessenen Künstler der ersten documenta 1955 nach

*Die Kasseler Kunstschau
kann Künstlerkarrieren
befördern, aber sie kann
Künstler auch übergehen.*

Jürgen Kaumkötter
Museum für verfolgte Künste

dpa ■ Die Einladung zur documenta in Kassel ist der Ritterschlag für Künstlerinnen und Künstler. Die weltweit wichtigste Schau für zeitgenössische Kunst verhilft Teilnehmern zu einem Platz in der Kunstgeschichte. Wer zu der 100-Tage-Ausstellung eingeladen ist, hat Chancen, auch in Zukunft wahrgenommen zu werden. Mitte Juni ist es wieder so weit. Die 15. Ausgabe (documenta fifteen) geht an den Start.

Wenige Wochen vor der Eröffnung wirft das „documenta archiv“ zusammen mit dem **Zentrum für verfolgte Künste** in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der documenta – und die Macht von Kuratoren. In einem Gemeinschaftsprojekt haben die beiden Institutionen die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 aufgearbeitet.

Anhand von zwei einst gezeigten Ausstellungen in Kassel – der Vierten Großen Kunstausstellung 1929 und der ersten documenta 1955 – wird die Rolle der documenta bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. „1929/1955 – Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration“ heißt die Schau mit 60 Werken. Sie ist bis 11. September zunächst in Solingen zu sehen und wird erst 2023 in Kassel gezeigt.



*Es war ein gesellschaftliches
Phänomen, dass man ein Land
des Vergessens wurde. (...) Man
wollte nach vorne schauen.*

Die documenta 1955 wollte die während der Nazi-Diktatur diffamierte Kunst rehabilitieren. Ihr Initiator Arnold Bode war auch Kurator der viel beachteten Kasseler Ausstellung von 1929. Diese Schau versammelte junge Künstler, deren Karriere durch die Machtübernahme der Nazis 1933 zunichte gemacht wurde. „Eine Phalanx der jungen frischen Kräfte“, so schwärmte der Kritiker Paul Westheim noch 1929 über die beteiligten Künstler.

Doch ein Großteil von ihnen sollte nach 1933 nicht wieder in der Kunst auftauchen und wurde auch von der documenta übergangen. In Diagrammen arbeiten die Kuratoren statistisch die „Struktur des Vergessens“ auf. So ist bei der Alterskurve der Teilnehmer der documenta 1955 ein Knick bei den Jahrgängen 1891 bis 1900 abzulesen. Es ist die Künstlergeneration, deren Etablierung durch die beiden Weltkriege einen Bruch erlebte.

Documenta-Initiator Bode tippte seine Künstler-Liste auf der Schreibmaschine. Blauer Reiter, Brücke, Kubismus, Surrealismus – alle wichtigen Kunstströmungen der Vorkriegsmoderne sind dort verzeichnet. Nur handschriftlich fügte Bode dann „neue Sachlichkeit + Primitiven“ dazu. „Er vergisst sie im Grunde nicht, aber sie werden nicht realisiert“, sagt Jürgen Kaumkötter, Direktor des Museums für verfolgte Künste.

Warum die „jungen Wilden“ der Weimarer Republik nicht zur documenta 1955 aufgenommen wurden, bleibt unklar. Kaumkötter versucht eine Erklärung: „Es war ein gesellschaftliches Phänomen, dass man ein Land des Vergessens wurde. Man wollte an die Verbrechen oder das Ausgrenzen zwischen 1933 und 1945 in der Nachkriegszeit nicht erinnert werden. Man wollte nach vorne schauen, ein neues Land aufbauen und auch in Europa aufgehen.“

Letztlich war 1955 in Kassel besonders die klassische Moderne etwa mit Wassily Kandinsky, August Macke oder Ernst-Ludwig Kirchner stark vertreten. Die Avantgarde der späten 1920er-Jahre blieb lückenhaft. Das Solinger Museum beherbergt rund 1500 Werke von Künstlern, die im Nationalsozialismus verfemt, verfolgt und dann vergessen wurden. Etwa 30 Künstler der Solinger Sammlung waren 1929 in der Kasseler Ausstellung vertreten.



Wäre Ringelnatz heute vielleicht auch als bildender Künstler berühmt, wenn er 1955 auf der documenta präsentiert worden wäre?

Die Ausstellung

erinnert an die Künstlergeneration, die durch die zwei Weltkriege einen Bruch erlebte

Nur drei von ihnen schafften es auf die documenta-Liste: Josef Albers, Christian Rohlfs und Xaver Fuhr. Rohlfs war ohnehin omnipräsent, Albers war Bauhausmeister und emigrierte 1933 in die USA. Aber auch Fuhr ist heute kaum noch bekannt. Die Namen der meisten anderen Künstler sind nicht in den etablierten

Kunstkanon eingegangen, an sie wurde nicht weiter erinnert.

Wer kennt heute Bruno Krauskopf, wer kennt Anton Kerschbaumer oder Emil Betzler? Viele Werke wurden 1937 in der Aktion „Entartete Kunst“ beschlagnahmt. So wurde etwa der „Christuskopf“ von César Klein 1937 in der Feme-Ausstellung „Entartete Kunst“ gezeigt.

Auch der Autodidakt und als Dichter schräger Reime bekannte Joachim Ringelnatz wurde 1929 in der Kasseler Avantgarde-Schau mit seinem Bild „Eis und Meer“ gezeigt. Wäre Ringelnatz heute vielleicht auch als bildender Künstler berühmt, wenn er 1955 auf der documenta präsentiert worden wäre?

Doch es gibt bei der Aufarbeitung ein weiteres Problem: Zahlreiche Werke der Ausstellung von 1929 gelten heute als verschollen. In einem animierten Bilderrahmen werden die Titel der verschwundenen Werke aufgezählt. Weniger als die Hälfte der Werke der Schau von 1929 habe identifiziert werden können, sagt Kaumkötter. Auf einem interaktiven Tisch werden die Biografien der erst verfemten und dann vergessenen Künstler und ihre Netzwerke virtuell ausgebreitet.

Das Solinger **Zentrum für verfolgte Künste** möchte die ausgegrenzten Künstler so wieder ins Bewusstsein holen. Museumsdirektor Jürgen Kaumkötter stellt dazu fest: „Wir wollen zeigen, dass die Ausgrenzung aus politischen Gründen erfolgte und nicht, weil sie schlechte Künstler waren.“



Joachim Ringelnatz als Maler ist eher unbekannt. Jürgen Kaumkötter, Direktor des Zentrums für verfolgte Künste in Solingen, steht in der dortigen Ausstellung vor Arbeiten des Schriftstellers und Kabarettisten.

Foto: dpa

Wie die documenta Künstler übergang

Ein Forschungsprojekt zwischen Kassel und dem **Zentrum für verfolgte Künste** in Solingen forscht nach den bei der ersten documenta im Jahr 1955 „vergessenen“ Künstlern.

VON DOROTHEA HÜLSMEIER

SOLINGEN / KASSEL (dpa) Die Einladung zur documenta in Kassel ist der Ritterschlag für Künstlerinnen und Künstler. Die weltweit wichtigste Schau für zeitgenössische Kunst verhilft Teilnehmern zu einem Platz in der Kunstgeschichte. Wer zu der 100-Tage-Ausstellung eingeladen ist, hat Chancen, auch in Zukunft wahrgenommen zu werden. Mitte Juni ist es wieder so weit. Die 15. Ausgabe (documenta fifteen) geht an den Start.

Wenige Wochen vor der Eröffnung wirft das documenta-Archiv zusammen mit dem **Zentrum für verfolgte Künste** in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der documenta – und die Macht von Kuratoren. In einem Gemeinschaftsprojekt haben die beiden Institutionen die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 aufgearbeitet.

Anhand von zwei einst gezeigten Ausstellungen in Kassel – der Vierten Großen Kunstausstellung 1929 und der ersten documenta 1955 – wird die Rolle der documenta bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. „1929/1955 – Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration“ heißt die Schau mit 60 Werken. Sie ist bis 11. September zunächst in Solingen zu sehen und wird erst 2023 in Kassel gezeigt.

Die documenta 1955 wollte die während der Nazi-Diktatur diffamierte Kunst rehabilitieren. Ihr Initiator Arnold Bode war auch Kurator der viel beachteten Kasseler Ausstellung von 1929. Diese Schau

versammelte junge Künstler, deren Karriere durch die Machtübernahme der Nazis 1933 zunichte gemacht wurde. „Eine Phalanx der jungen frischen Kräfte“, schwärmte der Kritiker Paul Westheim noch 1929 über die beteiligten Künstler. Doch ein Großteil von ihnen sollte nach 1933 nicht wieder in der Kunst auftauchen und wurde auch von der documenta übergangen. In Diagrammen arbeiten die Kuratoren statistisch die „Struktur des Vergessens“ auf. So ist bei der Alterskurve der Teilnehmer der documenta 1955 ein Knick bei den Jahrgängen 1891 bis 1900 abzulesen. Es ist die Künstlergeneration, deren Etablierung durch die beiden Weltkriege einen Bruch erlebte.

Documenta-Initiator Bode tippte seine Künstler-Liste auf Schreibmaschine. Blauer Reiter, Brücke, Kubismus, Surrealismus – alle wichtigen Kunstströmungen der Vorkriegsmoderne sind dort verzeichnet. Nur handschriftlich fügte Bode dann „neue Sachlichkeit + Primitiven“ dazu. „Er vergisst sie im Grunde nicht, aber sie werden nicht realisiert“, sagt Jürgen Kaumkötter, Direktor des Museums für verfolgte Künste.

Warum die „jungen Wilden“ der Weimarer Republik nicht zur documenta 1955 aufgenommen wurden, bleibt unklar. Kaumkötter versucht eine Erklärung: „Es war ein gesellschaftliches Phänomen, dass man ein Land des Vergessens wurde. Man wollte an die Verbrechen oder das Ausgrenzen zwischen 1933 und 1945 in der Nachkriegszeit nicht erinnert werden. Man wollte nach vorne schauen, ein neues Land aufbauen und auch in Europa aufgehen.“

Letztlich war 1955 in Kassel besonders die klassische Moderne etwa mit Wassily Kandinsky, August Macke oder Ernst-Ludwig Kirchner stark vertreten. Die Avantgarde der späten 1920er Jahre blieb lückenhaft.

Das Solinger Museum beherbergt rund 1500 Werke von Künstlern, die im Nationalsozialismus verfeimt, verfolgt und dann vergessen wurden. Etwa 30 Künstler der Solinger Sammlung waren 1929 in der Kasseler Ausstellung vertreten. Nur drei von ihnen schafften es auf die documenta-Liste: Josef Albers, Christian Rohlf und Xaver Fuhr. Rohlf war ohnehin omnipräsent, Albers war Bauhausmeister und emigrierte 1933 in die USA. Aber auch Fuhr ist heute kaum noch bekannt. Die Namen der meisten anderen Künstler sind nicht in den etablierten Kunstkannonen eingegangen.

Wer kennt heute Bruno Krauskopf, Anton Kerschbaumer oder Emil Betzler? Viele Werke wurden 1937 in der Aktion „Entartete Kunst“ beschlagnahmt. Der „Christuskopf“ von César Klein wurde 1937 in der Feme-Ausstellung „Entartete Kunst“ gezeigt.

Auch der Autodidakt und als Dichter schräger Reime bekannte Joachim Ringelnatz wurde 1929 in der Kasseler Avantgarde-Schau mit seinem Bild „Eis und Meer“ gezeigt. Wäre Ringelnatz heute vielleicht auch als Künstler berühmt, wenn er 1955 auf der documenta präsentiert worden wäre?

Doch es gibt ein weiteres Problem: Zahlreiche Werke der Ausstellung von 1929 gelten heute als verschollen. In einem animierten Bilderrahmen werden die Titel der verschwundenen Werke aufgezählt. Weniger als die Hälfte der Werke der Schau von 1929 hätten identifiziert werden können, sagt Kaumkötter. Auf einem interaktiven Tisch werden die Biografien der erst verfeimten und dann vergessenen Künstler und ihre Netzwerke virtuell ausgebaut.

Das Solinger Zentrum möchte die ausgegrenzten Künstler so wieder ins Bewusstsein holen. Kaumkötter sagt: „Wir wollen zeigen, dass die Ausgrenzung aus politischen Gründen erfolgte und nicht, weil sie schlechte Künstler waren.“



Das Bild „Christuskopf“ von Cesar Klein ist Teil der Ausstellung „1929 / 1955“, die jetzt im Zentrum für verfolgte Künste in Solingen zu sehen ist.

FOTO: OLIVER BERG/DPA

INFO

Öffnungszeiten und Eintrittspreise

Museum Das **Zentrum für verfolgte Künste** befindet sich wie das Solinger Kunstmuseum im ehemaligen Gräfrather Rathaus, Wuppertaler Straße 160.

Öffnungszeiten Dienstag bis Sonntag, 10 bis 17 Uhr.

Eintritt Erwachsene 9 Euro (ermäßigt 4,50 Uhr); Kinder und Jugendlichen bis 18 Jahre frei.

verfolgte-kuenste.com

Zentrum für verfolgte Künste zeigt vergessene Künstlergenerationen

Ausstellung zur documenta 15 eröffnet

Von Philipp Müller

Für Kassel und die Weimarer Republik war die „Vierte Grosse Kunstausstellung 1929“ ein echtes Ereignis. Was damals Rang und Namen hatte, war in der Orangerie vertreten. Mitgearbeitet als Kurator hatte Arnold Bode. 1955 zur ersten „documenta“ war Bode ebenfalls maßgeblich beteiligt. Er wollte und sollte an die Zeit vor 1933 und der Machtübernahme der Nazis mit allen Gräueltaten anknüpfen.

Warum waren dann 1955 beispielsweise nur noch drei der 30 Künstlerinnen und Künstler aus dem Pool der Vergessenen, die im Zentrum vertreten sind, auf der documenta zu sehen?

Wir machen eine vergessene Generation wieder sichtbar.“

Jürgen Kaumkötter, Direktor

Dem geht die Ausstellung „1929 – 1955“ im **Zentrum für verfolgte Künste** seit gestern Abend bis zum 11. September auf die Spur. Die Ausstellung trägt den Untertitel „Die erste documenta und das Vergessen einer Künstler:innengeneration“. Damit sind schon die Akteure genannt, die die Schau ermöglichen haben. „Wir machen genau diese Generation wieder sichtbar, die 1929 ausgestellt wurde und 1955 nicht mehr“, erklärt Zentrumsdirektor Jürgen Kaumkötter.

Dr. Birgitta Coers ist die Leiterin des Documenta-Archivs und sagt, warum sich die Weltschau der modernen Kunst an dem Projekt beteiligt: „Das ist ein Thema, das uns umtreibt.“ Die Schicksale der vergessenen Generation sollen auch weiterhin im Mittelpunkt der begleitenden Forschung zu „1925 – 1955“ stehen.

„Weil das ein laufender Prozess ist, zeigen wir in Solingen keine abschließende Wertung, sondern den Sta-

tus quo der heutigen Erkenntnisse“, erläutert Kaumkötter. 2023 wird die Schau in Kassel laufen, zuvor in Krakau beim Zentrumspartner, dem Museums Mocak.

Im Erdgeschoss sind die Bilder zu sehen, von denen man heute weiß, dass sie 1929 ausgestellt worden waren. Der zweite Teil greift Biografien von sechs Künstlerinnen und Künstler auf – dazu deren Schicksale ab 1933 von Flucht bis Vernichtung in den KZs. Dazu werden die Ausstellungen 1929 und 1955 verglichen. So entsteht ein guter Überblick über die Werke und von den Menschen vor der Staffelei.

Der Besuch von „1925 – 1955“ lohnt aus drei Gründen, die sich nicht direkt an der Aufteilung der Schau selbst orientieren. Da ist zunächst einmal die Kunst selbst. 60 Originale sind ausgestellt. Ein Großteil gehört der „Bürgerstiftung für verfolgte Künste – Else Lasker-Schüler Zentrum – Kunst-

sammlung Gerhard Schneider waren“. Dazu ist es dem Kuratoren-Team des Zentrums gelungen, Bilder aus anderen Museen und Privatbesitz zu leihen und auf drei Etagen im ehemaligen Gräfrather Rathaus auszustellen.

Damit ist auch schon der zweite Besuchsgrund angeschnitten. Zu jedem Bild gibt es etwas zu sagen. Und das tut die Ausstellung. Man braucht etwas Zeit, will man die ganzen Biografien aufnehmen. Dazu gibt es begleitend historische Einordnungen zur Zeitgeschichte von 1929 bis ins Jahr 1955.

Dritter Grund, sich mit der Ausstellung auseinanderzusetzen, ist sicher, dass neben der Qualität der Kunst sich auch ein Gespür dafür einstellt, was die verfemte, verfolgte, ermordete und vergessene Generation erleiden musste – bis hin zur Tatsache, dass sie von denen, die um ihr Schicksal wussten, nicht rehabilitiert wurden. Mehr zur Schau gibt es unter: www.29-55.de



Das Team des Zentrums um Birte Fritsch (v.l.), Jürgen Kaumkötter, Susanne Vieten, Hanna Sauer, Marielena Bounaiuto. Foto: Christian Beier

Ausstellung

„1929 – 1955“ wird durch das **LVR**-Netzwerk Kulturelles Erbe unterstützt und das Kulturministerium NRW. Partner sind das Mocak in Krakau und das Archiv der documenta.

Erste documenta vergaß eine ganze Generation

Eine Ausstellung in Solingen rückt Künstler jetzt wieder ins Bewusstsein.

Von Dorothea Hülsmeier

Solingen. Die Einladung zur documenta in Kassel ist der Ritterschlag für Künstler. Die weltweit wichtigste Schau für zeitgenössische Kunst verhilft Teilnehmern zu einem Platz in der Kunstgeschichte. Mitte Juni ist es wieder so weit. Die documenta fifteen geht an den Start.

Wenige Wochen vor der Eröffnung wirft das documenta archiv zusammen mit dem **Zentrum für verfolgte Künste** in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der documenta - und die Macht von Kuratoren. In einem Gemeinschaftsprojekt haben die

beiden Institutionen die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 aufgearbeitet.

Schau mit 60 Werken

Anhand von zwei einst gezeigten Ausstellungen in Kassel – der Vierten Großen Kunstausstellung 1929 und der ersten documenta 1955 – wird die Rolle der Reihe bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. „1929/1955 – Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration“ heißt die Schau mit 60 Werken.

Die documenta 1955 wollte die während der Nazi-Diktatur diffamierte Kunst rehabilitieren. Ihr Initiator

Arnold Bode war auch Kurator der Kasseler Ausstellung 1929. Diese Schau versammelte junge Künstler, deren Karriere durch die Machtübernahme der Nazis zu nichte gemacht wurde.

Doch ein Großteil von ihnen sollte nach 1933 nicht wieder in der Kunst auftauchen und wurde auch von der documenta übergangen. Wer kennt heute noch Bruno Krauskopf, Anton Kerschbaumer oder Emil Betzler?

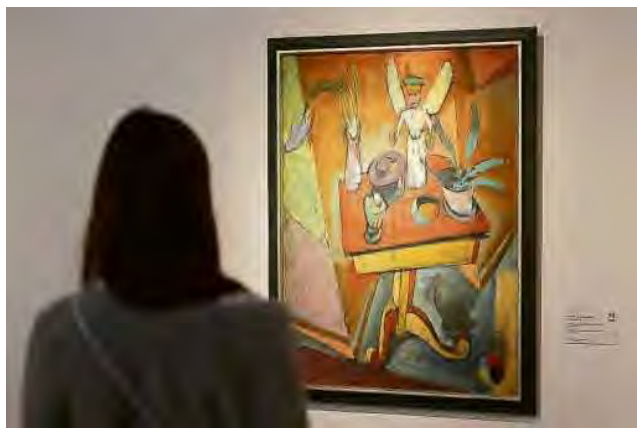
Warum die „jungen Wilden“ der Weimarer Republik nicht zur documenta 1955 aufgenommen wurden, bleibt unklar. Jürgen Kaumkötter, Direktor des

Museums für verfolgte Künste, sagte: „Es war ein gesellschaftliches Phänomen, dass man ein Land des Vergessens wurde. Man wollte an die Verbrechen zwischen 1933 und 1945 nicht erinnert werden.“

Das Solinger Zentrum möchte die ausgegrenzten Künstler wieder ins Bewusstsein holen. Kaumkötter: „Wir wollen zeigen, dass die Ausgrenzung aus politischen Gründen erfolgte und nicht, weil sie schlechte Künstler waren.“

Zentrum für verfolgte Künste:

„1929/1955“, bis 11.9., Wuppertaler Straße 160, Di-So 10-17 Uhr www.29-55.de



Der späte Expressionist Anton Kerschbaumer – hier sein „Stilleben mit Weihnachtsengel“ – wurde vergessen. FOTO DPA

Vergessene Generation

Wenige Wochen vor dem Start der 15. Auflage der Documenta wirft eine Ausstellung in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der weltweit wichtigsten Schau für zeitgenössische Kunst. In einem Gemeinschaftsprojekt haben das Documenta-Archiv Kassel und das **Zentrum für verfolgte Künste** in Solingen die Auswahl der Künstler für die erste Documenta 1955 aufgearbeitet. Anhand

von zwei Ausstellungen in Kassel - der vierten Großen Kunstausstellung 1929 und der ersten Documenta 1955 - wird die Rolle der Documenta bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. »1929/1955 - Die erste Documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration« heißt die Ausstellung mit 60 Werken, die bis zum 11. September zunächst in Solingen zu sehen ist und 2023 in Kassel gezeigt wird. Das Solinger Zent-

rum beherbergt rund 1.500 Werke von Künstlern, die im deutschen Faschismus verfemt und verfolgt wurden. Etwa 30 Künstler der Sammlung waren 1929 in der viel beachteten Kasseler Avantgardeschau vertreten. Nur drei von ihnen schafften es 1955 auf die Documenta-Liste: Josef Albers, Christian Rohlfs und Xaver Fuhr. Die meisten anderen damals aufstrebenden Künstler sind nicht in den etablierten Kunstkanon eingegangen. (dpa/jW)

Die Macht der Kuratoren

Zwischen berühmt und vergessen: Wie die erste Documenta Künstler übergang

Die documenta in Kassel kann Künstlerkarrieren befördern. Aber die Welt-Ausstellung kann Künstler auch übergehen. Ein Forschungsprojekt geht der Spur der vergessenen Künstler der ersten documenta 1955 nach.

Solingen (dpa) • Die Einladung zur documenta in Kassel ist der Ritterschlag für Künstlerinnen und Künstler. Die weltweit wichtigste Schau für zeitgenössische Kunst verhilft Teilnehmern zu einem Platz in der Kunstgeschichte. Wer zu der 100-Tage-Ausstellung eingeladen ist, hat Chancen, auch in Zukunft wahrgenommen zu werden. Mitte Juni ist es wieder so weit. Die 15. Ausgabe (documenta fifteen) geht an den Start.

Wenige Wochen vor der Eröffnung wirft das documenta archiv zusammen mit dem **Zentrum für verfolgte Künste** in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der documenta – und die Macht von Kuratoren. In einem Gemeinschaftsprojekt haben die beiden Institutionen die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 aufgearbeitet.

Anhand von zwei einst gezeigten Ausstellungen in Kassel – der Vierten Großen Kunstausstellung 1929 und der ersten documenta 1955 – wird die Rolle der documenta bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. „1929/1955 – Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration“ heißt die Schau mit 60 Werken. Sie ist seit Freitag (bis 11. September) zunächst in Solingen zu sehen und wird erst 2023 in Kassel gezeigt.

Die documenta 1955 wollte die während der Nazi-Diktatur diffamierte Kunst rehabilitieren. Ihr Initiator Arnold Bode war auch Kurator der viel beachteten Kasseler Ausstellung von 1929. Diese Schau versammelte junge Künstler, deren Karriere durch die Machtübernahme der Nazis 1933 zunichtegemacht wurde. Doch ein Großteil von ihnen sollte nach 1933 nicht wieder in der Kunst auftauchen und wurde auch von der documenta übergangen.

Gegen das Vergessen

In Diagrammen arbeiten die Kuratoren statistisch die „Struktur des Vergessens“ auf. So ist bei der Alterskurve der Teilnehmer der documenta 1955 ein Knick bei den Jahrgängen 1891 bis 1900 abzulesen. Es ist die Künstlergeneration, deren Etablierung durch die beiden Weltkriege einen Bruch erlebte. Documenta-Initiator Bode tippte seine Künstler-Liste auf Schreibmaschine. Blauer Reiter, Brücke, Kubismus, Surrealismus – alle wichtigen Kunstströmungen der Vorkriegsmoderne sind dort verzeichnet. Nur handschriftlich fügte Bode dann „neue Sachlichkeit + Primitiven“ dazu. „Er vergisst sie im Grunde nicht, aber sie werden nicht realisiert“, sagt Jürgen Kaumkötter, Direktor des Museums für verfolgte Künste.

Warum die „jungen Wilden“ der Weimarer Republik nicht zur documenta 1955 aufgenommen wurden, bleibt unklar. Kaumkötter versucht eine Erklärung: „Es war ein gesellschaftli-

ches Phänomen, dass man ein Land des Vergessens wurde. Man wollte an die Verbrechen oder das Ausgrenzen zwischen 1933 und 1945 in der Nachkriegszeit nicht erinnert werden. Man wollte nach vorne schauen, ein neues Land aufbauen und auch in Europa aufgehen.“

Letztlich war 1955 in Kassel besonders die klassische Moderne etwa mit Wassily Kandinsky, August Macke oder Ernst-Ludwig Kirchner stark vertreten. Die Avantgarde der späten 1920er Jahre blieb lückenhaft.

Das Solinger Museum beherbergt rund 1500 Werke von Künstlern, die im Nationalsozialismus verfeimt, verfolgt und dann vergessen wurden. Etwa 30 Künstler der Solinger Sammlung waren 1929 in der Kasseler Ausstellung vertreten. Nur drei von ihnen schafften es auf die documenta-Liste: Josef Albers, Christian Rohlf und Xaver Fuhr. Rohlf war ohnehin omnipräsent, Albers war Bauhausmeister und emigrierte 1933 in die USA. Aber auch Fuhr ist heute kaum noch bekannt. Die Namen der meisten anderen Künstler sind nicht in den etablierten Kunstkanon eingegangen.

Wer kennt heute Bruno Krauskopf, Anton Kerschbaumer oder Emil Betzler? Viele Werke wurden 1937 in der Aktion „Entartete Kunst“ beschlagnahmt. Der „Christuskopf“ von César Klein wurde 1937 in der Feme-Ausstellung „Entartete Kunst“ gezeigt.

Das Solinger Zentrum möchte die ausgegrenzten Künstler so wieder ins Bewusstsein holen. Kaumkötter sagt: „Wir wollen zeigen, dass die Ausgrenzung aus politischen Gründen erfolgte und nicht, weil sie schlechte Künstler waren.“



Jürgen Kaumkötter



Das Zentrum für verfolgte Künste und Kunstmuseum in Solingen.

Foto: dpa

DOCUMENTA

Ausstellung wirft Blick auf Geschichte

Wenige Wochen vor dem Start der 15. Auflage der documenta wirft eine Ausstellung in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der weltweit wichtigsten Schau für zeitgenössische Kunst. In einem Gemeinschaftsprojekt haben das documenta archiv Kassel und das **Zentrum für verfolgte Künste** in Solingen die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 aufgearbeitet. Anhand von zwei Ausstellungen in Kassel – der Vierten Großen Kunstausstellung 1929 und der ersten documenta 1955 – wird die Rolle der documenta bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. Die Ausstellung ist bis 11. September in Solingen und 2023 in Kassel zu sehen. (dpa)

KULTURNOTIZEN

Kritischer Blick auf erste Documenta

Solingen. Wenige Wochen vor der Eröffnung der Documenta 15 wirft das Archiv der Weltkunstschau zusammen mit dem **Zentrum für verfolgte Künste** in Solingen einen kritischen Blick auf deren Geschichte – und die Macht von Kuratoren. In einem Gemeinschaftsprojekt haben die beiden Institutionen die Auswahl der Künstler für die erste Ausgabe 1955 aufgearbeitet. Die erste Documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration“ heißt die Schau mit 60 Werken. Sie ist bis 11. September in Solingen zu sehen und 2023 in Kassel. Die Documenta 1955 wollte die während der Nazi-Diktatur diffamierte Kunst rehabilitieren. Ihr Initiator Arnold Bode war auch

Kurator der viel beachteten Kasseler Großen Kunstausstellung von 1929. Diese Schau versammelte junge Künstler, deren Karrieren durch die Nazis 1933 zunichte gemacht wurden. „Eine Phalanx der jungen frischen Kräfte“, so schwärmte der Kritiker Paul Westheim noch 1929.

Doch ein Großteil von ihnen sollte nach 1933 nicht wieder in der Kunst auftauchen und wurde auch von der Documenta übergangen. In Diagrammen arbeiten die Kuratoren statistisch die „Struktur des Vergessens“ auf. So ist bei der Alterskurve der Teilnehmer der Documenta 1955 ein Knick bei den Jahrgängen 1891 bis 1900 abzulesen. Es ist die Künstlergenera-

tion, deren Etablierung durch die beiden Weltkriege einen Bruch erlebte. Documenta-Initiator Bode tippte seine Künstler-Liste auf Schreibmaschine. Blauer Reiter, Brücke, Kubismus, Surrealismus – alle wichtigen Kunstströmungen der Vorkriegsmoderne sind dort verzeichnet. Nur handschriftlich fügte Bode dann „neue Sachlichkeit + Primitive“ dazu. „Er vergisst sie im Grunde nicht, aber sie werden nicht realisiert“, sagt Jürgen Kaumkötter, Direktor des Museums für verfolgte Künste. Warum? Er vermutet: „Man wollte an die Verbrechen oder das Ausgrenzen zwischen 1933 und 1945 in der Nachkriegszeit nicht erinnert werden.“ *dpa*

Die vergessenen Künstler der documenta

Neue Ausstellung wirft kritischen Blick auf die Anfänge der Kunstschau

SOLINGEN. Die Einladung zur documenta in Kassel ist für Künstler der Ritterschlag. Die weltweit wichtigste Schau für zeitgenössische Kunst verhilft zu einem Platz in der Kunstgeschichte. Mitte Juni startet die 15. Ausgabe der 100-Tage-Ausstellung. Welche Rolle die documenta bei der Kanonisierung von Kunst spielt, beleuchtet eine gestern eröffnete Ausstellung in Solingen.

Das dortige **Zentrum für verfolgte Künste** und das documenta archiv in Kassel haben die Auswahl der Künstler für

die erste documenta 1955 aufgearbeitet, die während der Nazi-Diktatur diffamierte Kunst rehabilitieren wollte. Ihr Initiator Arnold Bode war auch Kurator der viel beachteten Kasseler Ausstellung von 1929. Diese Schau versammelte junge Künstler, deren Karriere durch die Machtübernahme der Nazis 1933 zunichte gemacht wurde. „Eine Phalanx der jungen frischen Kräfte“, schwärmte der Kritiker Paul Westheim noch 1929 über die beteiligten Künstler. Doch ein Großteil von ihnen sollte nach

1933 nicht wieder in der Kunst auftauchen und wurde auch von der documenta übergangen. In der Alterskurve der Teilnehmer der documenta 1955 gibt es einen Knick bei den Jahrgängen 1891 bis 1900. Es ist die Künstlergeneration, deren Etablierung durch die Kriege einen Bruch erlebte.

Letztlich war 1955 in Kassel besonders die klassische Moderne etwa mit Wassily Kandinsky, August Macke oder Ernst-Ludwig Kirchner stark vertreten. Die Avantgarde der späten 1920er Jahre blieb lü-

ckenhaft. „Es war ein gesellschaftliches Phänomen, dass man ein Land des Vergessens wurde“, sagt Jürgen Kaumkötter, der Direktor des Museums für verfolgte Künste. „Man wollte an die Verbrechen oder das Ausgrenzen zwischen 1933 und 1945 in der Nachkriegszeit nicht erinnert werden. Man wollte nach vorne schauen, ein neues Land aufbauen und auch in Europa aufgehen.“

Die Ausstellung ist bis September zunächst in Solingen zu sehen und wird erst 2023 in Kassel gezeigt.

Kritischer Blick auf die Documenta

Solingen. Wenige Wochen vor dem Start der 15. Documenta wirft eine Ausstellung in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der weltweit wichtigsten Schau für zeitgenössische Kunst. In einem Gemeinschaftsprojekt haben das Documenta Archiv Kassel und das **Zentrum für verfolgte Künste** in Solingen die Auswahl der Künstler für die erste Documenta 1955 aufgearbeitet.

Anhand von zwei Ausstellungen in Kassel – der Vierten Großen Kunstausstellung 1929 und der ersten Documenta 1955 – wird die Rolle der Documenta bei der Kanonisierung von Kunst be-

leuchtet. Zu sehen sind 60 Werke.

Das Solinger Zentrum beherbergt rund 1500 Werke von Künstlern, die im Nationalsozialismus verfemt wurden. Etwa 30 Künstler der Sammlung waren 1929 in der viel beachteten Kasseler Avantgarde-Schau vertreten. Nur drei von ihnen schafften es 1955 auf die Documenta-Liste: Josef Albers, Christian Rohlf und Xaver Fuhr. Die meisten anderen damals aufstrebenden Künstler sind nicht in den etablierten Kunstkanon eingegangen. *epd*

Infos: www.29-55.de



Thüringer Allgemeine Erfurt | 07.05.2022

Schau als Auftakt der Documenta

Solingen. Wenige Wochen vor dem Start der 15. Auflage der Documenta nimmt sie eine Ausstellung in Solingen kritisch unter die Lupe. Das Documenta-Archiv Kassel und das Zentrum für verfolgte Künste in Solingen haben die Künstler-Auswahl für die erste Documenta 1955 aufgearbeitet. Die Schau wird bis zum 11. September in Solingen und 2023 in Kassel zu sehen sein. *dpa*

BERÜHMT ODER VERGESSEN

07.05.2022

Wie die erste documenta Künstler übergang



Das Zentrum für verfolgte Künste und Kunstmuseum in Solingen.

Foto: Oliver Berg/dpa

Die documenta in Kassel kann Künstlerkarrieren befördern. Aber die Welt-Ausstellung kann Künstler auch übergehen. Ein Forschungsprojekt geht der Spur der vergessenen Künstler der ersten documenta 1955 nach.

Die Einladung zur documenta in Kassel ist der Ritterschlag für Künstlerinnen und Künstler. Die weltweit wichtigste Schau für zeitgenössische Kunst verhilft Teilnehmern zu einem Platz in der Kunstgeschichte.

Wer zu der 100-Tage-Ausstellung eingeladen ist, hat Chancen, auch in Zukunft wahrgenommen zu werden. Mitte Juni ist es wieder so weit. Die 15. Ausgabe (documenta fifteen) geht an den Start.

Wenige Wochen vor der Eröffnung wirft das documenta archiv zusammen mit dem Zentrum für verfolgte Künste in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der documenta - und die Macht von Kuratoren. In einem Gemeinschaftsprojekt haben die beiden Institutionen die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 aufgearbeitet.

Viele Werke wurden 1937 in der Aktion "Entartete Kunst" beschlagnahmt. Der "Christuskopf" von César Klein wurde 1937 in der Feme-Ausstellung "Entartete Kunst" gezeigt.

Auch der Autodidakt und als Dichter schräger Reime bekannte Joachim Ringelnatz wurde 1929 in der Kasseler Avantgarde-Schau mit seinem Bild "Eis und Meer" gezeigt. Wäre Ringelnatz heute vielleicht auch als Künstler berühmt, wenn er 1955 auf der documenta präsentiert worden wäre?

Doch es gibt ein weiteres Problem: Zahlreiche Werke der Ausstellung von 1929 gelten heute als verschollen. In einem animierten Bilderrahmen werden die Titel der verschwundenen Werke aufgezählt. Weniger als die Hälfte der Werke der Schau von 1929 hätten identifiziert werden können, sagt Kaumkötter. Auf einem interaktiven Tisch werden die Biografien der erst verfemten und dann vergessenen Künstler und ihre Netzwerke virtuell ausgebreitet.

Das Solinger Zentrum möchte die ausgegrenzten Künstler so wieder ins Bewusstsein holen. Kaumkötter sagt: "Wir wollen zeigen, dass die Ausgrenzung aus politischen Gründen erfolgte und nicht, weil sie schlechte Künstler waren."

- [Infos zum Museum](#)
- [Informationen zur Ausstellung](#)

Berühmt oder vergessen

SOLINGEN *Forschungsprojekt geht Spur der
übergangenen Künstler der Documenta 1955 nach*

Von Dorothea Hülsmeier

Die Einladung zur Documenta in Kassel ist der Ritterschlag für Künstlerinnen und Künstler. Die weltweit wichtigste Schau für zeitgenössische Kunst verhilft Teilnehmern zu einem Platz in der Kunstgeschichte. Wer eingeladen ist, hat Chancen, auch in Zukunft wahrgenommen zu werden. Mitte Juni ist es wieder so weit. Die 15. Ausgabe (documenta fifteen) geht an den Start.

Wenige Wochen vor der Eröffnung wirft das Documenta-Archiv zusammen mit dem **Zentrum für verfolgte Künste** in Solingen einen kritischen Blick auf die Geschichte der Documenta – und die Macht von Kuratoren. Gemeinsam haben sie die Auswahl der Künstler für die erste Documenta 1955 aufgearbeitet.

Schau Anhand von zwei einst gezeigten Ausstellungen in Kassel – der Vierten Großen Kunstausstellung 1929 und der ersten Documenta 1955 – wird die Rolle der Documenta bei der Kanonisierung von Kunst beleuchtet. „1929/1955 – Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration“ heißt die Schau mit 60 Werken. Sie ist bis 11. September zunächst in Solingen zu sehen und wird erst 2023 in Kassel gezeigt.

Die Documenta 1955 wollte die während der Nazi-Diktatur diffamierte Kunst rehabilitieren. Ihr Initiator Arnold Bode war auch Kurator der viel beachteten Kasseler Ausstellung von 1929. Diese Schau versammelte junge Künstler, deren Karriere durch die Machtübernahme der Nazis 1933 zunichte gemacht wurde. „Eine Phalanx der jungen frischen Kräfte“ – so schwärmte der

Kritiker Paul Westheim noch 1929 über die beteiligten Künstler.

Knick Doch ein Großteil von ihnen sollte nach 1933 nicht wieder in der Kunst auftauchen und wurde auch von der Documenta übergangen. In Diagrammen arbeiten die Kuratoren die „Struktur des Vergessens“ auf. So ist bei der Alterskurve der Teilnehmer der Documenta 1955 ein Knick bei den Jahrgängen 1891 bis 1900 abzulesen. Es ist die Generation, deren Etablierung durch die Weltkriege einen Bruch erlebte.

Documenta-Initiator Bode tippte seine Künstler-Liste auf Schreibmaschine. Blauer Reiter, Brücke, Kubismus, Surrealismus – alle wichtigen Strömungen der Vorkriegsmoderne sind verzeichnet. Nur handschriftlich fügte Bode dann „neue Sachlichkeit + Primitiven“ dazu. „Er vergisst sie im Grunde nicht, aber sie werden nicht realisiert“, sagt Jürgen Kaumkötter, Direktor des Museums für verfolgte Künste.

Warum die „jungen Wilden“ der Weimarer Republik nicht zur Documenta 1955 aufgenommen wurden, bleibt unklar. Kaumkötter versucht eine Erklärung: „Man wollte an die Verbrechen oder das Ausgrenzen zwischen 1933 und 1945 nicht erinnert werden. Man wollte nach vorne schauen, ein neues Land aufbauen und auch in Europa aufgehen.“ Letztlich war 1955 in Kassel die klassische Moderne etwa mit Wassily Kandinsky, August Macke oder Ernst-Ludwig Kirchner stark vertreten. Die Avantgarde der späten 1920er Jahre blieb lückenhaft.

Das Solinger Museum beherbergt rund 1500 Werke von Künstlern, die im Nationalsozialismus ver-

femt, verfolgt und dann vergessen wurden. Etwa 30 Künstler der Solinger Sammlung waren 1929 in der Kasseler Ausstellung vertreten. Nur drei von ihnen schafften es auf die Documenta-Liste: Josef Albers, Christian Rohlf und Xaver Fuhr. Rohlf war ohnehin omnipräsent, Albers war Bauhausmeister und emigrierte 1933 in die USA. Aber auch Fuhr ist heute kaum noch bekannt. Die Namen der meisten anderen Künstler sind nicht in den etablierten Kunstkannonen eingegangen.

Wer kennt heute Bruno Krauskopf, Anton Kerschbaumer oder Emil Betzler? Viele Werke wurden 1937 in der Aktion „Entartete Kunst“ beschlagnahmt. Auch der Autodidakt und als Dichter schräger Reime bekannte Joachim Ringelnatz wurde 1929 mit seinem Bild „Eis und Meer“ gezeigt. Wäre Ringelnatz heute vielleicht auch als Künstler berühmt, wenn er 1955 auf der documenta präsentiert worden wäre? *dpa*

Verschundene Werke

Zahlreiche Werke der Ausstellung von 1929 gelten als verschollen. In einem animierten Bilderrahmen werden ihre Titel aufgezählt. Weniger als die Hälfte der Werke der Schau von 1929 hätte identifiziert werden können, sagt Jürgen Kaumkötter. Auf einem interaktiven Tisch werden die **Biografien** der erst verfemten und dann vergessenen Künstler und ihre Netzwerke virtuell ausgebreitet.

Das Solinger Zentrum möchte die Künstler so wieder ins Bewusstsein holen. Kaumkötter sagt: „Wir wollen zeigen, dass die Ausgrenzung aus politischen Gründen erfolgte und nicht, weil sie schlechte Künstler waren.“ *dpa*

Vergessen mit System

Die Nazis diffamierten moderne Kunst als „entartet“ – dies wirkte nach 1945 weiter, wie Forschungen des Zentrums für verfolgte Künste in Solingen zeigen. Besonders die Documenta grenzte die Avantgarde der Weimarer Republik aus

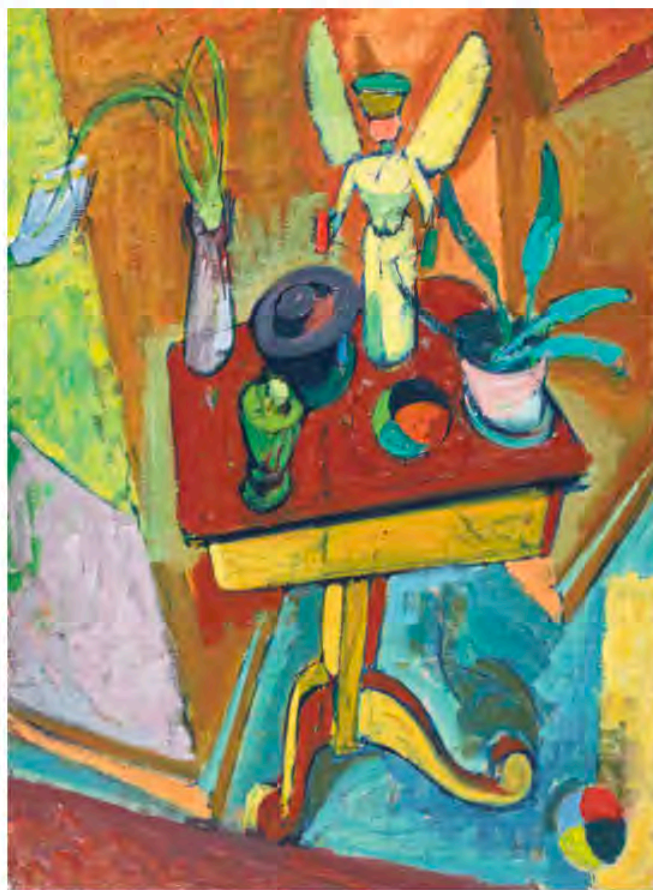
César Klein, Otto Pankok, Max Kaus, Jankel Adler, Renée Sintenis, Joachim Ringelnatz – diese Namen stehen zusammen mit 166 weiteren Künstlerinnen und Künstlern auf einer Liste am Eingang des Zentrums für verfolgte Künste in Solingen. Die Werke dieser Künstler waren von 1900 bis 1930 so angesagt, dass Arnold Bode sie 1929 für seine „Vierte Große Kunstausstellung Kassel“ auswählte.

VON CHRISTIANE HOFFMANS

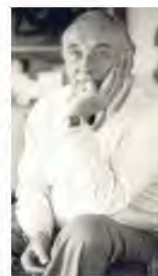
Der Kurator war selbst Künstler und wollte für seinen „Überblick über die zeitgenössische deutsche Kunst“ nur diese „Phalanx der jungen Kräfte“ zeigen, so formulierte es damals der Kunstkritiker Paul Westheim. An einer derart renommierten Ausstellung teilzunehmen, war für die Künstler ein Ritterschlag und Garant einer glänzenden Zukunft in der aufstrebenden Kunstwelt der Weimarer Republik.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten nur vier Jahre später bedeutete für die meisten Teilnehmer der „Vierten Großen Kunstausstellung Kassel“ das abrupte Ende ihrer Karriere. Die Nationalsozialisten diffamierten die Künstler der Avantgarde als „entartet“, was quasi einem Berufsverbot gleichkam, da die meisten von ihnen nicht in die Reichskulturkammer aufgenommen wurden. Es folgten Deportationen und Ermordungen von Juden und politisch missliebigen Menschen. Allein 86 der insgesamt 173 Künstler der „Vierten Großen Kunstausstellung Kassel“ waren von der Beschlagnahmungsaktion „Entartete Kunst“, die reichsweit in Museen und Galerien durchgeführt wurde, direkt betroffen.

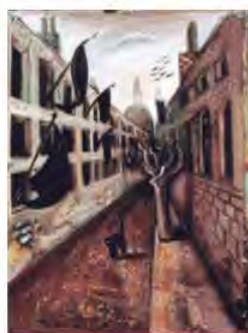
Wer heute die Künstlerliste durchsieht, wird kaum noch einen Namen kennen. Als Erinnerung an diese Vergessenen hat das Solinger Museum nun gemeinsam mit dem Documenta-Archiv in Kassel die Ausstellung „1929/1955. Das Vergessen einer Generation“ erarbeitet. 60 Werke von 20 ausgewählten Künstlern, die an der 1929er-Ausstellung teilgenommen haben, werden im Museum präsentiert. Damit kommen sie wieder ins öffentliche Bewusstsein. Doch sein Hauptaugenmerk richtet das Solinger Zentrum auf die Frage: Warum gerieten diese Künstler, die bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten so arri-



Anton Kerschbaumer
„Stilleben mit
Weihnachtsengel“,
gemalt um 1930.
Die Nationalsozialisten
beschlagnahmten 1937
elf seiner Werke in
der Aktion „Entartete
Kunst“



Documenta-Chefberater
Werner Haftmann
war linientreuer
Nationalsozialist



„Trostlose
Straße“ von
Felix Nussbaum.
Der jüdische
Maler wurde
nach Auschwitz
deportiert. Sein
Todesdatum ist
unbekannt



Emil Betzler: „Frauen-
bad“, 1924. Der Künstler
wurde 1933 wegen
„antifaschistischer
Tätigkeiten“ angeklagt
und verlor seine Stelle
als Kunstlehrer

viert waren, nach 1945 in Vergessenheit? Und warum gelang es so wenigen nach dem Ende des Krieges, ihre Karriere fortzusetzen?

VERGESSENE ODER DOCH VERSTOSSENE GENERATION?

Antwortversuche hat es in der Vergangenheit einige gegeben. Von der „verlorenen oder verschollenen Generation“ ist die Rede, von Männern und Frauen, die nach zwölf Jahren NS-Herrschaft zu alt oder zu verletzt waren für einen Neustart. Aber auch von der Rolle der USA, die Künstlerinnen und Künstler aus dem ehemaligen Nazi-Deutschland nicht in ihren Museen ausstellen wollten und stattdessen ihre eigenen, meist

abstrakten Künstler im In- wie Ausland förderten, ist die Rede.

Doch nun gibt es eine neue Sichtweise. Jürgen Kaumkötter, Direktor des Zentrums für verfolgte Künste, hat für die Schau gemeinsam mit dem Documenta-Archiv in Kassel einen neuen wissenschaftlichen Ansatz ausgearbeitet, der eine plausible Erklärung für das Phänomen des Vergessens liefern soll. Im Mittelpunkt der Forschungsarbeiten steht Arnold Bode, also der Kurator der „Vierten Großen Kunstausstellung Kassel“. Kaumkötter war aufgefallen, dass Arnold Bode nach dem Krieg wieder in der Kunstszene aktiv wurde – und zwar in einer herausgehobenen Position: Er initiierte die erste Documenta 1955 in

seiner Heimatstadt Kassel. Diese einflussreiche Ausstellung sollte an die Kunst vor dem Nationalsozialismus anknüpfen. Bodes ursprünglicher Plan sah vor, mit den von den Nazis als „entartet“ diffamierten Künstlern Kontakt aufzunehmen. Also auch zu denen, die in der 1929er-Schau dabei waren. Zu Bodes erstem Konzept gehörten auch die „Neusachlichen“, also gegenständlich arbeitende Künstler wie Georg Grosz, Jankel Adler und Renée Sintenis. „Arnold Bode hatte die junge Kunst der Weimarer Republik nicht vergessen“, stellt Jürgen Kaumkötter fest.

Doch Bodes Plan wurde nicht realisiert. Die Documenta 1 berücksichtigte die Mehrheit jener Avantgarde-Künstler

nicht. Allein aus der Sammlung des Zentrums für verfolgte Künste in Solingen hatten 30 Maler und Bildhauer an der Ausstellung 1929 teilgenommen, bei der Documenta waren es nur noch drei. Überraschend ist auch die Erkenntnis: Nur 39 der 148 Documenta-Künstler hatten die deutsche Staatsangehörigkeit; und von diesen 39 Künstlern mussten sich während der NS-Zeit nur acht ins Exil flüchten. „Die übrigen 31 hatten sich mit den Machthabern arrangiert“, sagt Jürgen Kaumkötter.

Dass es zu einer solchen Kehrtwende kam, schreiben die Wissenschaftler auch Werner Haftmann zu. Der Kunsthistoriker kam 1955 als Chefberater zur Documenta. Im Zweiten Weltkrieg war er Anführer eines Kommandos gewesen, das in Italien Jagd auf Partisanen machte. „Wir können nachweisen, dass er an Folterungen von Partisanen und der Erschießung von Zivilisten beteiligt war“, erklärt Julia Voss in einem Zeitungsinterview. Die Kunsthistorikerin erforscht seit vielen Jahren die Historie der Documenta. Haftmanns Geschichte hatte direkte Folgen für das Programm der Documenta. „Das Vergessen einiger Künstler hat möglicherweise System“, sagt Jürgen Kaumkötter. Es gebe zwar keine schriftlichen Belege, in denen Haftmann sich dazu äußert, keine jüdischen oder kommunistischen Künstler ausstellen zu wollen, aber die Zahlen sprächen für sich. „Und hätte man Werke jüdischer Malerinnen und Maler gezeigt, die im KZ ermordet worden sind, wie Felix Nussbaum, hätte man den Holocaust thematisieren müssen, und das wollte man unbedingt vermeiden“, erklärt Julia Voss.

DOCUMENTA-TEAM MIT NS-VERGANGENHEIT

Die Konsequenz aus diesen Überlegungen war: Man fokussierte sich auf die europäische Identität, um sich nicht mit der deutschen Vergangenheit beschäftigen zu müssen. Das sei im Nachkriegsdeutschland eine bekannte Form der Schuldverdrängung gewesen, erklärt Kaumkötter. Stattdessen, das belegen Kaumkötters Recherchen, habe Werner Haftmann die Künstler und Künstlerinnen bevorzugt, die er der NS-Führung noch als „deutsche Sendung“ angepriesen habe. Dabei hatte er ein leichtes Spiel, führte er doch in Kassel ein Team, in dem die Hälfte der Mitarbeiter im NS-Regime offizielle Funktionen eingenommen hatte. Haftmanns Einfluss siegte über Arnold Bodes erste Idee einer Rehabilitierung. Der Kunsthistoriker wurde immer einflussreicher. Seine Meinung hatte nicht nur 1955 Gewicht, sondern auch noch bei der Documenta 2 (1959) und der Documenta 3 (1964) sowie später als Direktor der Berliner Nationalgalerie. Und bis vor wenigen Jahren hatte niemand Haftmanns politische Vergangenheit untersucht.

Die Gründerväter der Documenta haben versäumt, mit der Vorstellung der Nazis einer „entarteten“ Moderne aufzuräumen, das zeigen die neuen Forschungen. Stattdessen umgingen sie das Problem, in dem sie eben jene Künstler, die von den Nazis zu Unrecht diskreditiert worden waren, schlichtweg nicht einluden. Bis auf wenige Ausnahmen lautete das Urteil für die Nicht-Geladenen: lebenslänglich aus dem Gedächtnis der Kultur verbannt zu sein.

■ Bis 11.9.; Zentrum für verfolgte Künste; www.verfolgte-kuenste.com

Die vergessenen Künstler

Vor der Eröffnung der 15. documenta beleuchtet ein Projekt die dunklen Kapitel der internationalen Schau

Von Marianne Hoffmann

KASSEL/SOLINGEN. Am 18. Juni ist es soweit: Die documenta 15 öffnet in Kassel. Und damit die neben der Biennale in Venedig weltweit wichtigste Ausstellung für zeitgenössische Kunst. Sie verhilft Teilnehmern dazu, einen Platz in der Kunstgeschichte zu ergattern. Wer zu der 100-Tage-Ausstellung eingeladen ist, wird auch in Zukunft wahrgenommen – wer nicht eingeladen ist, hat es deutlich schwerer.

Kurz vor der 15. Ausgabe der alle fünf Jahre stattfindenden Kunstschau wirft eine zunächst in Solingen, 2023 dann in Kassel zu sehende Ausstellung nun einen Blick auf dunkle Stellen in der Geschichte der documenta. In einem Gemeinschaftsprojekt haben das „documenta archiv“ und das „Zentrum für verfolgte Künste“ die Auswahl der Künstler für die erste documenta 1955 kritisch beleuchtet. Es geht um einen Vergleich zu 1929 – und die nicht immer unproblematische Rolle der documenta als Richtschnur für die moderne Kunst. „1929/1955 – Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration“ heißt die Ausstellung mit 60 Werken.

Als Erfinder der documenta gilt Arnold Bode. Der am 23. Dezember 1900 geborene Maler,

Zeichner, Raumkünstler, Kurator und Hochschullehrer kuratierte bereits 1929 in der von Kassels Kunstverein veranstalteten „Vierten Großen Kunstausstellung Kassel“ zusammen mit Heinrich Dersch die Abteilung „Neue Kunst“. Was beim Vergleich mit den Teilnehmern der ersten documenta ins Auge fällt, sind Lücken: Zwischen beiden Ausstellungen lag die Schreckensherrschaft Adolf Hitlers, in der die Arbeit vieler Künstlerinnen und Künstler als „entartet“ diffamiert wurde. Die Folge: Ein Großteil der 1929 gezeigten Künstler tauchte nach 1933 nicht wieder auf – und wurde 1955 auch von der documenta übergangen.

Erinnerung an Krauskopf, Betzler und Kerschbaumer

In Diagrammen arbeiten die Kuratoren der Solinger Schau statistisch die „Struktur des Vergessens“ auf. Documenta-Initiator Bode tippte seine Künstlerliste auf Schreibmaschine. Blauer Reiter, Brücke, Kubismus, Surrealismus – alle wichtigen Kunstströmungen der Vorkriegsmoderne sind dort verzeichnet. Doch die meisten ihrer Künstler tauchten nicht mehr auf. „Es war ein gesellschaftliches Phänomen, dass man ein Land des Vergessens wurde. Man wollte



Die Welt-Kunstausstellung kann Künstler auch übergehen. Ein Gemeinschaftsprojekt sorgt dafür, dass die bei der ersten documenta 1955 „Vergessenen“ nun wahrgenommen werden. Foto: dpa

an die Verbrechen oder das Ausgrenzen zwischen 1933 und 1945 in der Nachkriegszeit nicht erinnert werden“, sagt Jürgen Baumkötter, Direktor des Museums für verfolgte Künste in Solingen. Das Museum bewahrt 1500 Werke von Künstlern des Nationalsozialismus auf. 30 werden in der aktuellen Ausstellung gezeigt, darunter Werke von Richard Seewald, Renée Sintenis, Felix Nussbaum, Josef Albers, Christian Rohlfis und Xaver Fuhr. Die drei letztgenannten waren in der ersten documenta vertreten. Doch wer kennt noch Bruno Krauskopf, Anton Kerschbaumer, Emil Betzler oder César Klein? Oder

weiß, dass Versdichter Joachim Ringelnatz, auch als Maler tätig war? In Solingen kann man anhand von Postkarten auf einem interaktiven Tisch die vergessenen Künstler virtuell aufrufen. Zahlreiche Werke der Ausstellung von 1929 gelten heute als verschollen – in einem animierten Bilderrahmen werden diese verschwundenen Werke nun zumindest mit ihren Titeln wieder greifbar.

i Die Ausstellung „1929/1955 – Die erste documenta 1955 und das Vergessen einer Künstler:innengeneration“ ist noch bis zum 1. September im Zentrum für verfolgte Künste zu sehen.

Reporter ohne Grenzen

So geschah der Mord an Maks Levin

Reporter ohne Grenzen hat die Umstände des Todes von Maks Levin untersucht. Das Ergebnis: Der ukrainische Fotograf wurde von russischen Soldaten „kaltblütig“ erschossen.



© AP

Der Fotojournalist Maks Levin.

Die Organisation „Reporter ohne Grenzen“ hat die Umstände des Todes des ukrainischen Fotojournalisten Maks Levin untersucht und kommt zu dem Ergebnis, dass er und sein Begleiter von russischen Soldaten am 13. März in einem Waldstücke nahe dem Dorf Guta Mezhyhirska, dreißig Kilometer nördlich von Kiew, „kaltblütig“ hingerichtet wurden, zuvor seien sie wahrscheinlich verhört und gefoltert worden. Die Leichen der beiden Männer hatten Polizisten am 1. April gefunden, nachdem sich die russische Armee aus dem Gebiet zurückgezogen hatte.

Ein Team von Reporter ohne Grenzen hat zu dem Verbrechen zwischen dem 24. Mai und dem 3. Juni ermittelt, Indizien am Tatort gesammelt, Zeugen befragt und das Ergebnis der Untersuchung der ukrainischen Staatsanwaltschaft zur Verfügung gestellt. Der Rekonstruktion von Reporter ohne Grenzen zufolge war Maks Levin am 13. März mit seinem Freund, dem ukrainischen Soldaten Oleksiy Chernyshov, in einem zwischen der russischen und der ukrainischen Armee umkämpften Gebiet unterwegs, auf dem er drei Tage zuvor eine von ihm benutzte Kameradrohne verloren hatte. Auf dieser habe er wichtige Aufnahmen vermutet und sie unbedingt bergen wollen. Solche Aufnahmen, merkt

Reporter ohne Grenzen an, habe Levin mitunter ukrainischen Kämpfern zur Verfügung gestellt, doch lag sein Augenmerk auf der journalistischen Dokumentation des Krieges und der angerichteten Zerstörung.

Zwei Kugeln aus nächster Nähe

Auf der Suche nach der Drohne gerieten Levin und Chernyshov in einen Hinterhalt russischer Soldaten, die sich nur wenige Meter entfernt in einem Graben verschanzt hatten. Der Wagen der beiden wurde von vierzehn Kugeln getroffen. Levin trafen drei Kugeln, zwei davon wurden ihm aus nächster Nähe in den Kopf geschossen, als er schon am Boden lag. Sein Freund Chernyssov wurde ebenfalls in den Kopf geschossen, seine Leiche wurde, ebenso wie der Wagen der beiden, in Brand gesetzt. Die Haltung, in der man Chernyssovs Leiche fand, deutete darauf hin, dass er bei lebendigem Leib mit Benzin übergossen und angezündet wurde. Die Täter vermutet Reporter ohne Grenzen in den Reihen der 106. Luftlandedivision der russischen Armee, die in dem fraglichen Gebiet stationiert war, oder bei Spezialkräften. Darauf deuteten die Patronen hin, die man am Tatort gefunden habe.



© Maks Levin 2022 / Zentrum für verfolgte Künste

Fotografiert von Maks Levin: Irpin, 9. März 2022. Zivilisten flüchten mit wenigen Habseligkeiten in Richtung Kiew.

Maks Levin und sein Freund hätten ihren „Kampf um verlässliche Informationen in diesem Krieg mit dem Leben bezahlt“, sagte der Generaldirektor von Reporter ohne Grenzen, Christoph Deloire. „Wir schulden ihnen die Wahrheit. Und wir werden kämpfen, um diejenigen zu identifizieren und zu finden, die sie hingerichtet haben.“ Der Mord an Maks Levin sei ein Verbrechen gegen die Meinungsfreiheit, sagte der französische Journalist Patrick Chauvel, der früher mit Levin zusammengearbeitet hatte und an der Untersuchung von Reporter ohne Grenzen beteiligt war.

Der vierzig Jahre alte Maks Levin hatte den russischen Vernichtungsangriff auf sein Land von dessen Beginn im Jahr 2014 an dokumentiert. Seine Bilder aus Butscha, Borodjanka oder Irpin, die das Leid der Zivilisten und das Ausmaß der russischen Gewalt zeigen, haben zahlreiche internationale Medien gedruckt. Eine Ausstellung seiner Bilder ist noch bis zum

26. Juni im Zentrum für verfolgte Künste in Solingen zu sehen.

Quelle: miha.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001–2022
Alle Rechte vorbehalten.

Zentrum für verfolgte Künste zeigt Werke, die 1955 in Kassel ausgeblendet wurden

Museum kooperiert mit der Documenta

Von Philipp Müller

Am 18. Juni 2022 wird in Kassel die Documenta 15 (Eigenschreibweise: documenta) eröffnet. Seit 1955 kommt dort die internationale, moderne Kunstszene zusammen. Genau mit diesen Anfängen 55 befasst sich das Zentrum für verfolgte Künste. Das Solinger Museum ging der Frage nach, ob 1955 der Titel „Kunst des XX. Jahrhunderts“ in Bezug auf von den Nationalsozialisten verfolgten Kunstschaaffenden überhaupt passend war. Und genau das, sei nicht der Fall gewesen, fand das Zentrum heraus.

Das habe die Macher der Documenta 15 und besonders das Archiv der Ausstellung interessiert, erklärt Zentrumsdirektor Jürgen Kaumkötter. In dieser Woche wurde einem Team des Documenta-Archivs der Ansatz der Ausstellung „29/55“ vermittelt, die im kommenden Jahr parallel zur Kasseler Ausstellung in Solingen zu sehen sein wird und 2023 dann in Kassel selbst.

„Ist der Erfolg von Künstlern messbar?“

Jürgen Kaumkötter, Direktor

Die Idee hinter „29/55“ ist zunächst wissenschaftlich. Die Zahl 29 steht für eine Ausstellung 1929 in der Orangerie in Kassel mit internationaler und nationaler Kunst. 29 Künstlerinnen und Künstler mit einer von Flucht, Vertreibung und



Birte Fritsch und Jürgen Kaumkötter vom Zentrum für verfolgte Künste haben untersucht, inwieweit die erste Kasseler Documenta von den Nazis verfolgte Künstlerinnen und Künstler würdigte. Foto: Christian Beier

Verfolgung bestimmten Biografie hat sich das Zentrum aus dieser Schau für seine Betrachtung ausgewählt. Am Anfang habe die These gestanden: „1955 wurden sie in der ersten documenta nicht berücksichtigt.“ Um diese These zu belegen, wurde viel statistisches Material zusammengetragen.

Das habe zum Ansatz geführt, zu fragen: „Ist der Erfolg von Künstlern messbar?“ Kataloge, Ausstellungsverzeichnisse, Archivmaterial wurden be-

Die Schau „29/55“

Ab dem 8. Mai 2022 wird „29/55“ mit 55 Werken von 29 Kunstschaaffenden im Zentrum für verfolgte Künste an der Wuppertaler Straße zu sehen sein. Neben der Kunst wird die Schau durch statistisches Material und kunstwissenschaftliche Bewertungen geprägt sein.

trachtet und die jeweiligen Biografien bewertet. Das werde man auch in „29/55“ sehen, betont Birte Fritsch, die Kuratorin des Museums. Und sie weist darauf hin, dass diese Arbeit weitergeht: „Das ist ein fortlaufendes Projekt.“

Natürlich wird es die Kunst auch zu sehen geben: 55 Werke der 29 ausgewählten Künstler aus dem Jahr 1929 werden es sein. Zu 20 Künstlern hat die Bürgerstiftung des Zentrums selbst Kunst im Depot. 1955

schaften es dann nur drei in die Documenta.

Mit der Schau im Zentrum für verfolgte Künste soll auch der Zeitgeist der Nachkriegszeit verdeutlicht werden. Für ihn steht beispielhaft der Maler Arnold Bode. Er kuratierte die Ausstellung 1929 und war federführend für die Documenta 1955 verantwortlich.

Seine damalige Erklärung, es werde der „Brückenschlag über die NS-Zeit hinweg“ zurück zur modernen Kunst gemacht, sei nur in Teilen richtig. Denn eher wurde Kunst aus dem frühen 20. Jahrhundert ausgestellt und nicht von den zu Beginn der 1930er Jahre aktiven Malern und Bildhauern, die die Nazis später verfolgten, hat das Team des Zentrums herausgefunden.

Mit „29/55“ legt das Zentrum eine Ausstellung vor, die sich ganz auf die Kernkompetenz des Museums mit Wissenschaftsbetrieb bezieht. Genau das habe die Direktorin des Documenta-Archivs, Dr. Birgitta Coers, und den für Wissenschaft zuständigen Mitarbeiter Martin Groh überzeugt, berichten Fritsch und Kaumkötter.

Beiden ist die Freude anzumerken, Teil der Documenta 2022 zu werden. Leider könne die Schau erst 2023 dort gezeigt werden, weil im kommenden Jahr bei der Documenta 15 alle Flächen mit aktueller Kunst belegt sind. Doch auf der Documenta selbst und über eine große Kampagne wird für die Ausstellung in Solingen geworben.

Zentrum für verfolgte Künste
Wuppertaler Straße 160
42653 Solingen

www.verfolgte-kuenste.com
info@verfolgte-kuenste.de
+49 212 258 1418

Website der Ausstellung
www.29-55.de